I.

Leben Moses

nach Auffassung der jüdischen Sage

von

Dr. **B. Beer.**

Ein Fragment

aus

dessen handschriftlichem Nachlasse.

Vorwort.

Eigenthümliche Gefühle durchströmen uns, wenn wir vor dem unvollendeten Kunstwerke eines begabten Meisters stehen, in den Genuß mischt sich das Gefühl der Trauer und Wehmuth, wir bedauern, daß es dem Meister nicht gegönnt war, sein Werk zu vollenden.

Wir haben dem geehrten Leser ebenfalls das unvollendete Werk eines Meisters vorzuführen, das ähnliche Gefühle, wie die eben geschilderten, anzuregen im Stande ist. Wir bringen das Schwanenlied des zu früh dahingeschiedenen Dr. Bernhard Beer, ein Bruchstück vom Leben Mosis nach der Auffassung der jüdischen Sage.

Dasselbe bildet die Fortsetzung vom Leben Abrahams, welches in den weitesten Kreisen Anerkennung gefunden und welchem die hervorragendsten Männer der Wissenschaft Beifall zollten. Dem Leben Mosis sollte sich das Leben Davids anschließen und so Abraham, Moses und David eine Trilogie bilden. Der geneigte Leser wird finden, daß dieses Fragment vom Leben Mosis vollendeter in Form und Darstellung ist als das Leben Abrahams, und ist es doppelt zu bedauern, daß es dem Verfasser nicht beschieden war, das Werk, an welchem er mit so vieler Freude arbeitete, zu Ende zu führen.

Der Gedanke, dieses Werk von einem Andern fortsetzen zu lassen, wurde bald aufgegeben. Was von dem Einen begonnen, kann kaum oder gar nicht von einem Andern, und wäre dieser selbst ein Meister, vollendet werden, ohne daß dem Werke dadurch erheblicher Abbruch geschehen würde. Schon die alten Weisen bemerken: „Zwei Propheten weissagen nicht in gleicher Weise.“ Wenige sind auch in dem Maße berufen, eine derartige Arbeit zu übernehmen

(welche im vollen Sinne des Wortes bestimmt ist, eine Lücke auszufüllen), wie es Dr. Beer vermochte. Er besaß ein umfassendes Gedächtniß, ausgebreitete Kenntnisse auf dem Gebiete jüdischer Wissenschaft, verbunden mit Bibel-, Talmud- und Midraschkunde. Dabei war er ein echter deutscher Gelehrter voll Gründlichkeit, und mit den ernstesten Studien beschäftigt, bewahrte er sich dennoch ein offnes Auge und einen offnen Sinn für alles Schöne. Die Krümmungen, in die sich oft der forschende Geist versenken muß, thaten der graden Richtung seines Denkens keinen Eintrag. Er verstand es hell, klar, durchsichtig zu schreiben, keine Spur von dem Schweiße des Verfassers war an der Arbeit sichtbar. Ueberdies besaß er ein kindlich reines Gemüth und wußte manche talmudische Sagen und Legenden, welche von unlautern Lippen erzählt, keusche Ohren beleidigen würden, in dem Tone biblischer Naivetät darzustellen, so daß das unschuldigste Gemüth sie wie ähnliche Stellen in der Bibel liest.

Wir behalten uns vor, an einem andern Orte Einiges zur Charakteristik des zu früh Verklärten mitzutheilen, ohne auf das Biographische einzugehen, da eine berufene, würdige Feder, die des Herrn Seminardirektors Dr. Frankel in Breslau, ehemaligen Oberrabbiners in Dresden, dieses Amt bereits übernommen hat. Derselbe veröffentlicht in seiner Monatsschrift (begonnen im Februarheft des Jahrg. 1862, S. 41) unter der Ueberschrift:

Dr. Bernhard Beer, ein Lebens- und Zeitbild,

eine Biographie, welche hoffentlich durch einen Separatabdruck dem größern Publicum zugänglich gemacht werden wird. Vielleicht würde auch Schreiber dieser Zeilen nicht ganz objectiv schildern können, da er in dem Verewigten einen Freund und zweiten Vater verloren hat, er erlaubt sich daher hier das Urtheil einiger berühmter Männer den Lesern dieser Blätter zu übergeben.

S. Munk in Paris schreibt an einen Freund, als er die traurige Nachricht erfuhr: „Nur drei- oder viermal in meinem Leben war es mir gegönnt, mich einige Zeit mit dem edlen Manne zu unterhalten, doch dies war genug, um ihn als Menschen und Israeliten zu würdgen. Den Gelehrten habe ich mit Vielen unter uns

durch seine Schriften hochschätzen gelernt und meine Studien geben mir vielleicht das Recht, ihn einen Geistesverwandten zu nennen. Ich habe in ihm einen nachsichtsvollen, tief eingehenden und mild belehrenden Beurtheiler meiner Bestrebungen verloren."

Berthold Auerbach schreibt an die Wittwe:

Berlin, 12. November 1861.

Warum unser Freund A. nicht schreibt? So haben Sie gewiß schon oft gefragt, werthe Freundin. Und mit Recht. Sie wissen, daß von den hundert und hundert, die Ihren edlen großgesinnten Mann im Leben liebten und ihm im Tode nachtrauern, keiner das mehr mit ganzer Seele und ganzem Herzen thut, als ich. Und es ist nur einfacher Entgelt. Von den Vielen, die ich das Glück habe, mir im Geiste und in persönlicher Liebe zugehörig zu wissen, hat keiner mit reinerer und mächtiger Seelenenergie mein Leben und Streben erfaßt, als mein herzwarmer Freund Dr. Beer. Und doch schrieb ich Ihnen noch nicht? Ich war in Kissingen, ich kam mit meinem Freunde Dr. St. aus A. am Abend von einem erfrischenden Waldgange zum Brunnen, ich fühlte mein ganzes Wesen erleichtert und da tummelten sich fröhliche Menschen und die Musik ließ helle Töne erklingen. Da stellte mich mein hiesiger Hauswirth A. dem Dr. L. aus L. vor und es war gewiß aus innerer Bedrängniß, die ihn als erste Worte mir sagen ließ: die Nachricht von Dr. Beer hat Sie gewiß auch sehr erschreckt. Ich fragte und erfuhr das Entsetzliche. Mir wankten die Knie, das ist ein Todesstreich aus heiterem Himmel. — Ich wanderte mit schwerer Mühe weit hinaus in die Einsamkeit, die Sonne ging hell hinab über der Erde, in der nun wieder eines der kindlich reinsten und mannhaft hochgesinntesten Herzen ruht.

Ich kann Ihnen nicht sagen, wie ich vor tiefem Wehe mir gar nicht zu helfen wußte, aber das kann ich sagen, daß nirgends auf der Welt dem herrlichen Manne tiefer nachgetrauert wurde, als da in der Einsamkeit von mir.

Sofort andern Tages wollte ich Ihnen schreiben, aber so oft ich die Feder ansetzte, schwindelte mir. Ich nahm mir vor, Ihnen von der Schweiz aus zu schreiben, wo ich gefaßter, trostbringender sein zu können hoffte.

Ich traf in B. unsern Freund Prof. L. und in der Lichtenthaler Allee im hellen Sonnenschein gingen unsere Gedanken trauernd dem Geschiedenen nach. Es muß ein Trost sein, Ihnen und uns Allen, und unser tiefster Wunsch, daß es auch uns einst so ergehe, daß wo zwei Menschen, die dem reinen Gedanken leben, sich begegnen, sie so des hinweggerafften Geistesgenossen denken und ihn im Geleite haben. Es bleibt ein unverlierbares Besitzthum, solch einen Mann, wie den nun Verklärten gekannt zu haben, und ein höhres, ihn als Freund besessen zu haben. Die Tugend, Freund zu sein, sich erfreuend am Leben des Andern, wohnte keinem mächtiger inne als unserm Freunde Beer. Die die lebendige wahrhafte Güte des Menschen leugnen wollen, ihnen kann das Grundwesen des Seligen als siegendes Beispiel entgegen gestellt werden. Es steht nicht leicht wieder einer auf auf Erden, dem das Innewerden jedes Guten, was den Sieg der Humanität bekundet, so zum persönlichen Feste wurde wie ihm und der jedes Unschöne, Liebloſe, Inhumane so als persönliche Kränkung empfand. Er hat das wahre Leben in Gott gelebt, in der ewigen Idee, und seine Theilnahme war ein Segen für Jeden, der ihrer unmittelbar theilhaftig werden konnte.

Wenn es für uns, die wir nur theilnehmen konnten an der ständigen Edelsinnigkeit des Verklärten, ein reiner Trost sein muß, doch Theil genommen zu haben, muß es für Sie, verehrte Freundin, ein um so vollerer sein, da Sie das volle ganze Leben des theuern seltnen Mannes ganz Ihr eigen nennen konnten.

Ich wollte Ihnen von der Schweiz aus schreiben, aus dem Naturleben heraus, das nächst der Wissenschaft dem Verklärten so helle Beseligung bot. Ich kam auch dort nicht dazu. Bei allem Streben und allem theilweisen Gelingen, das mir noch im Leben wird, fehlt mir eine der erquickendsten Empfindungen: mein Freund

Dr. Beer kann mir seine theilnehmende Freude nicht mehr kundgeben. Ich will sie im Geiste festhalten. Ich bin jetzt tief in Trauer versenkt. Im Monat October starben mir Bruder und Schwester in der Heimath. Es wird Herbst, die durch Bande des Bluts und des Geistes Zugehörigen geleiten nicht mehr auf dem weiteren Lebenswege. Treues Gedenken und rüstiges Weiterstreben, so lang der Tag uns beschieden, ist Pflicht.

Zwei meiner besten Freunde treffe ich nun in Dresden nicht mehr: meine Freunde Rietschel und Beer, der eine ganz Christ, der andere ganz Jude, aber beide eingeborene Söhne des einen untheilbaren ewigen Geistes, jeder in seiner Weise ständig in der reinen Idee lebend, kindlichen Herzens und männlichen Geistes, Freunde in der beglückendsten Bedeutung des Wortes.

Es muß genügen, ihr Gedenken in der Seele zu bewahren, bis man selber zum Gedenken wird und der Wunsch kann nur sein, ihnen gleich im Gedenken zu werden.

So reiche ich Ihnen denn im Geiste die Hand, verehrte Freundin. Wir haben dasselbe Heiligthum im Gedenken des Verklärten, seine Segenskraft halte Sie aufrecht

Ihr Freund
Berthold Auerbach.

Dr. Gutzkow äußert in seinen Unterhaltungen am häuslichen Herd, Jahrg. 1861, Nr. 39 u. A. Folgendes*): „Wer Dr. Beer persönlich kannte, hat das Bild eines jüdischen Gelehrten mit so eigenthümlich lebhaften Farben empfangen, daß ihm die Erinnerung an ihn nicht schwinden wird. Gealtert durch einen unermüdlichen

*) Eine am 17. Juli d. J. von dem Dresdener Oberrabiner Landau zum Gedächtniß des aus dem Leben geschiedenen Dr. Bernhard Beer gehaltene Rede (im Buchhandel erschienen bei R. Kunze) giebt in treffenden Umrissen ein Bild des Verstorbenen. Die Schilderung ist wahr und verschweigt nichts, was zum Schmuck des Dahingeschiedenen diente. Dennoch verbot dem Redner die Rücksicht auf eine feierliche Versammlung ein noch charakteristischeres Eingehen auf seinen Gegenstand.

Fleiß vielleicht schon in jungen Jahren, darum jedoch in seinen alten noch von einer jugendlichen Frische sowohl des Geistes wie Gemüths, gehörte Beer zu den Zierden nicht nur des Kreises, in welchem er durch Geburt und Glaubensbekenntniß lebte, sondern auch der Gelehrten seiner Vaterstadt überhaupt. Sein Wesen und Benehmen, sein Phantasie- und Gemüthsleben hatte etwas Kindliches. Er blieb sich auch in dieser harmlosen, zutraulichen und auf jeden neuen Eindruck wie mit dem Interesse der Neugier eingehenden Art bis an sein Ende gleich. Die Bücherwelt, in der er lebte und zu deren hebräischen Grundstoff jede nur irgend die jüdischen Interessen berührende neue Erscheinung auf dem philosophischen, theologischen und historischen Gebiete gewissenhaft und regelmäßig hinzuerworben wurde, war ihm eine lebendige, wir möchten sagen grünende und blühende. Sie ersetzte ihm nicht den Tempel der Natur, den er nicht minder gern besuchte und durch Reisen und anstrengende Fußpartien mit wahrer Lust an Feld und Wald sich zu erweitern suchte; jene Bücherwelt war ihm die eigentliche und höhere Offenbarung Gottes. Seine Bücher waren seine persönlichen Freunde und Feinde, je nachdem. Der friedvolle, sanfte Mann konnte sich mit der Feder in der Hand und gebeugt über die neuesten Zusendungen des Buchladens über manches erzürnen, was er sonst mit Milde ertrug. Die lebendigen Verfasser, denen er später vergab, fielen ihm erst nur nach den Geistern und Dämonen ein, die ihm aus diesen Büchern entgegen traten. Beer gehörte der orthodoxen Richtung an, ohne sich gegen die Rechte der Philosophie zu verschließen. Die christliche Theologie war ihm ein Gegenstand steter Anregung; selbst manche christlichen Theologen werden Strauß' „Leben Jesu" nicht so gründlich studirt haben, wie dieser unermüdlich seinem Berufe hingegebene Gelehrte.

An dem Verstorbenen waren die besten Seiten des Judenthums vertreten. Seinen unermüdlichen Hang zum Wohlthun unterstützte glücklicherweise eine sorglose Lebenslage. Bei keinem gemeinsamen Zweck, auch auf deutsch-nationalem Gebiete, fehlte seine Gabe und sie wurde von ihm wie mit einem Segen ertheilt; sein Auge

verfolgte das, was er gab, in fast kindlich zu nennender Erwartung des Gewinns, den die gute Sache auch gerade durch dies sein so gern gegebenes Scherflein davon tragen würde.*)

Seine Kritik war keine ätzende, wenn auch oft scharf tadelnde. Im allgemeinen betrachtete er die jüdische Literatur wie die Privatangelegenheit einer großen Familie. Es mußte ehrbar und pietätvoll in ihr zugehen. Was die Signatur des Frivolen trug, war ihm wie der Lebensgang des verlorenen Sohnes.

Ein Vater hat dann Ursache, einem solchen noch weit mehr zu zürnen, als die andern, doch ist auch er der einzige, der am meisten auf Wiederkehr hofft und verzeiht."

Julius Hammer im Dresdner Journal vom 4. Juli 1861:

„Am 1. Juli ist aus unsrer Mitte ein edler und bedeutender Mann heimberufen worden, dessen Tod in weiten Kreisen schmerzliches Bedauern erregen wird, der Vorstand der hiesigen israelitischen Gemeinde, Dr. B. Beer. Die letztere erleidet einen schweren Verlust durch sein Hinscheiden, und die Verdienste, die er sich um dieselbe erworben, sind um so schöner und gewichtiger, je mehr sie zugleich aus einem liebevoll menschlichen und warmen Kern hervorgegangen. Was er als Mensch war, verläugnete er nicht als Mann der Wissenschaft, in welcher er unter den jüdischen Gelehrten eine hervorragende Stelle einnimmt. Seit einer Reihe von Jahren beschäftigte ihn eine Aufgabe, deren Beendigung ihm nicht vergönnt sein sollte, nämlich die großen Charaktere des alten Testaments nach der jüdischen Tradition zu schildern. Nachdem er bereits früher eine kleinere Monographie Aaron's im Wiener Jahrb. f. Israeliten von Jos. Wertheimer (Jahrg. 1856) veröffentlicht, gab er im Jahre 1859 das „Leben Abrahams nach Auffassung der jüdischen Sage mit erläuternden Anmerkungen und Nachweisungen" heraus (Leipzig,

*) Von seiner reichen Büchersammlung hören wir, daß sie von seiner hinterlassenen edeln Witwe theils dem jüdischen Seminar in Breslau, theils der Leipziger Bibliothek gestiftet ist.

Oskar Leiner), ein ebenso von umfassender Gelehrsamkeit zeugendes, als von ernstem und edlem Geiste durchdrungenes interessantes Buch, und in den letztern Jahren arbeitete er an einem, „Leben Mosis", einem größern Werke, von dem man lebhaft wünschen muß, daß es sich in seinem Nachlasse vollendet und zur Herausgabe abgeschlossen finde. Beiläufig sei hier auch seiner „Jüdischen Literaturbriefe" gedacht, deren Fortsetzung er sich ebenfalls vorbehalten hatte. Die Vorsehung hat seinem irdischen Leben und seiner Thätigkeit früher als man ahnen konnte, ein Ende gesetzt, aber er hinterläßt ein ihn ehrendes Andenken, den Namen eines wahrhaft guten Menschen, der mit dem ihm anvertrauten Pfunde seines Geistes und Gemüths redlich gewuchert hat."

Diejenigen, die den Dahingeschiedenen kannten, wird es freuen, die milden Züge des hingebenden Freundes, des liebevollen Mannes theilweise wieder zu erkennen, Andere, die ihn nicht gekannt, dürften Interesse haben, den Mann, der unablässig durch Worte und That für sein Volk und für die Verherrlichung seines Glaubens gewirkt hat, kennen zu lernen.

Wien, im August 1862.

G. Wolf.

Leben Moses

nach Auffassung der jüdischen Sage.

Erster Abschnitt.

Vorgeschichte. Die Israeliten in Aegypten bis zur Geburt Mosis.
(2. Mos. 1, 1—22.)

Und es war nach dem Tode Jakobs, da wurden seine Nachkommen von den Aegyptern alsobald mit sanften und gleisnerischen Worten zu allerlei Handarbeiten hereingezogen.[1]) Vier und fünfzig Jahre verflossen seitdem und auch Joseph starb.[2]) Letzterer hatte die Gunst Mechron's, eines Sohnes und Nachfolgers jenes Pharao, der ihn einst erhoben,[3]) — sich zu erhalten gewußt; ja sein Ansehn wie sein Einfluß waren noch gestiegen.

Fernerhin war Joseph nicht blos erster Rathgeber des Königs, sondern auch mit selbstständiger Leitung aller Rechts- und Regierungsangelegenheiten betraut. Die Bewohner Aegyptens waren ihm fast durchgängig in Liebe zugethan; nur wenige Stimmen äußerten sich mißbilligend, daß ein fremder Mann im Lande herrsche. — Doch nach Josephs Tode ward es anders; der Widerwille gegen die eingewanderten Fremdlinge wuchs nun. Während die Nachkommen Jakobs jetzt dahinstrebten, mehr und mehr im ägyptischen Volke aufzugehen und Viele sogar die Beschneidung deshalb vernachlässigten, nahm die Stimmung des Landes einen entgegengesetzten Umschwung. Gott hatte es so gefügt, daß die frühere Liebe der Aegypter zu den Hebräern nunmehr allmählich in Haß sich wandelte.

Man begann fortan wirkliche Herrscherrechte über die Hebräer oder Israeliten auszuüben, belegte sie mit Abgaben und Frohnen,

wovon sie als freie Einwanderer bisher verschont geblieben waren. — Bald darauf erließ der König einen Befehl, daß sein Volk ihm ein festes Schloß erbaue, wobei auch die Hebräer hilfreiche Hand leisten möchten, und also geschah es.

Zwei und zwanzig Jahre nach Josephs Tode starb Levi, derjenige von Jakobs Söhnen, der alle seine Brüder überlebte. Nun hörte von Seiten der Aegypter alle Rücksicht auf. Felder, Weingärten und sonstige Besitzthümer, die Joseph seinen Brüdern einst geschenkt, als sie nach ihres Vaters Jakob Begräbniß sich erst geweigert hatten, nach Aegypten zurückzukehren, wurden jetzt ihren Nachkommen wieder entzogen und die Israeliten förmlich geknechtet. Die Aegypter, weichlich und arbeitscheu, gewinn- und vergnügungssüchtig, beneideten den Wohlstand der Hebräer und waren ihnen darum gram geworden. Die Hebräer, sittlich und tugendhaft, vermehrten sich auf wunderbare Weise (eine Frau gebar sechs, zwölf oder gar sechszig Kinder auf einmal, allesammt kräftig und wohlgestaltet) und gelangten durch Thätigkeit zu Vermögen und Ansehn. So fürchtete man, ihre Macht könne den Aegyptern Gefahr bringen. Vergeblich suchte der König das aufgeregte Volk zu beschwichtigen. Ihr Thoren, sagte Pharao zu den Wortführern der Menge, bis jetzt ernährten sie uns und nun sollten wir sie unterdrücken? Wäre Joseph nicht gewesen, so wären wir ja nicht am Leben erhalten worden! — Doch nichts fruchteten diese besänftigenden Worte. Der König selbst ward vom Throne gestoßen und erst nachdem er dem Drängen des Volks nachzugeben versprochen hatte, nach drei Monaten wieder in seine Würde eingesetzt.

Neun Jahre verflossen und jener, dem israelitischen Stamme noch wohlwollende Regent ging mit Tode ab. Ein neuer Herrscher, *)

---

*) Nach einer Version ein Sohn des vorigen Königs, nach Anderen von einer andern Dynastie, und nach Manchen nicht einmal von königlichem Geblüte. Nach einer Meinung geschah alles Folgende noch unter der Herrschaft desselben Pharao, der Joseph erhoben, aber jetzt solche Anordnungen traf, als wenn er Letzteren nie gekannt hätte.

Namens Melol („der Zerreiber"), bestieg den Thron. Die Helden und hochgestellten Männer Aegyptens aus der Zeit Joseph's lebten nicht mehr, ein neues Geschlecht war herangewachsen, dem die Erinnerung an das, was die Söhne Jakobs zum Frommen des Landes geleistet, ganz abging. So wurden die Israeliten von nun an immer härterem Drucke unterworfen. — Kurze Zeit nachher ward Aegypten mit einem Kriege überzogen, in dessen Folge die Lage der Israeliten sich noch verschlimmerte. Die Veranlassung jenes Krieges reicht in eine frühere Zeit hinauf, wie aus Folgendem zu ersehen.

Da der Leichnam Jakobs seinem letzten Willen gemäß (1. Mos. 47, 30) in die Doppelhöhle bei Hebron beigesetzt werden sollte, war auch Esau mit seinen Söhnen und zahlreichen Gefährten herbeigeeilt, angeblich um den Bruder zu beklagen und zu beweinen, in der That aber, um die Beisetzung der Leiche in das väterliche Erbbegräbniß zu verhindern. Nach Isaaks Tode hatten nämlich Esau und Jakob einen Vertrag unter sich geschlossen, wonach alles bewegliche Eigenthum aus dem väterlichen Erbe an Esau, alles unbewegliche hingegen, einschließlich des Erbbegräbnisses an Jakob zufalle. Jetzt wollte nun Esau jene Uebereinkunft ganz in Abrede stellen und als Erstgeborner das Erbbegräbniß für sich in Anspruch nehmen, in der Meinung, Jakobs Söhne würden den Beweis vom Dasein jenes Vertrages nicht beibringen können. Doch ward von diesem der schnellfüßige Naphtali sofort nach Aegypten gesendet, um die bestrittene Vertragsurkunde schleunigst zu holen.

Inzwischen suchte Esau der Begräbnißhöhle mit Gewalt sich zu bemächtigen. Ein Handgemenge entstand zwischen seinen Gefährten und den Söhnen Jakobs. Hierbei ward Esau selbst getödtet, seine Kampfgenossen aber nahmen theils die Flucht, theils geriethen sie in Gefangenschaft und wurden mit nach Aegypten genommen, wo sie den Nachkommen Jakobs dienstbar blieben. Unter diesen Gefangenen befand sich auch Zepho, Sohn Elipha's, Sohnes Esau's. (1. Mos. 36, 11).

Noch bei Joseph's Lebzeiten machten die Söhne Esau's in

Verbindung mit andern morgenländischen Völkern einen Einfall in Aegypten, um jene Gefangenen zu befreien; allein der Versuch mißlang und hatte vielmehr die Folge, daß die gefangenen Esaviten in strengeres Gewahrsam kamen. Doch entwichen später Zepho und seine Gefährten und suchten eine Zuflucht in Dinhaba (in Afrika). Angias (Aeneas) wie der Beherrscher jenes Landes hieß, nahm die Flüchtlinge in Ehren auf und ernannte sogar Zepho zu seinem Heerführer. Dieser benutzte seine Stellung, um Angias zu einem Kriege gegen die Aegypter und Hebräer zu bewegen. Anfänglich wollte Angias nicht darauf eingehen, doch gab er endlich nach und ließ ein großes Heer zusammenziehen, das in Aegypten einfallen sollte. Zufällig befand sich aber im Gefolge des Königs Angias ein fünfzehnjähriger Jüngling Namens Bileam, Sohn Beor's, sehr gescheidt und erfahren in Zauberwerken. Diesem befahl der König durch Zauberkunst zu ermitteln, wer im bevorstehenden Kampfe den Sieg davon tragen werde. Bileam bildete Reiter und Kriegswagen aus Wachs, die beiden gegenseitigen Heere vorstellend, tauchte sie in künstlich bereitetes Wasser, machte mit zerschnittenen Palmzweigen allerlei zauberhafte Bewegungen über dem Wasser und — bald bemerkte man, daß die den Kriegern Angia's nachgebildeten Gestalten vor denen der Aegypter und Hebräer niederfielen. Angias, hierdurch abgeschreckt, wollte nun vom Kriege gegen Aegypten nichts wissen; Zepho aber verließ Dinhaba und wendete sich nach dem Lande der Chitäer. Hier gelangte er zu vielem Ansehn, führte glückliche Streifzüge gegen Nachbarvölker aus und schwang sich endlich zum Herrscher auf. Von Angias, seinem früheren Gebieter, angegriffen, schlug er diesen wiederholt in die Flucht. Siegestrunken veranlaßte nun Zepho die Chitäer in Verbindung mit den Edomiten, Ismaeliten und andern morgenländischen Stämmen in Aegypten einzufallen, um an den Hebräern Rache zu nehmen.

Zepho brachte unermeßliche Schaaren zusammen, denen die Aegypter ein gleichfalls zahlreiches Heer entgegen stellten. Auch die in der Provinz Gosen wohnenden Hebräer zogen mit in den Krieg. Doch nahmen sie die Aegypter nicht in ihr eignes Heereslager auf,

aus Furcht, die Hebräer möchten sie — die Aegypter — den Feinden, die doch alte Stammgenossen der Hebräer waren, überliefern. Die Israeliten mußten daher ein Hintertreffen für sich bilden, das den Aegyptern erst dann zu Hülfe kommen sollte, wenn diese vor der feindlichen Uebermacht gewichen sein würden. — Zepho ließ durch den jetzt bei ihm weilenden Bileam wieder Zauberversuche machen, um den Ausgang des Kampfes zu erspähen; doch gelang die Kunst diesmal nicht und war kein Ergebniß sichtbar. Aber Zepho muthvoll und unerschrocken griff dennoch die Aegypter an, diese wurden geschlagen und bis zu dem Standorte des hebräischen Hintertreffens zurückgeworfen. Auf den Zuruf der fliehenden Aegypter rückten die Hebräer jetzt gegen den Feind an und, obwohl nur ein kleines Häuflein, brachten sie dem Heere Zepho's und seiner Verbündeten eine gewaltige Niederlage bei. Die feindlichen Schaaren geriethen ganz in Verwirrung und flohen nach der äthiopischen Gränze zu, bis wohin die Israeliten sie verfolgten. Während der Verlust des Feindes sehr bedeutend war, büßten die Israeliten nicht einen Mann ein. Kaum hatte aber das Handgemenge zwischen den Hebräern und den feindlichen Heeren begonnen, da entwichen die Aegypter feiglings vom Kampfplatze, suchten Verstecke auf und überließen es den Hebräern allein, mit der feindlichen Uebermacht fertig zu werden. Voller Ingrimm sahen die Israeliten sich ganz verlassen von den Aegyptern, da kam es denn vor, daß manche ägyptische Nachzügler von den siegreich heimkehrenden Hebräern unter Spott- und Schmähreden getödtet wurden.

Die Räthe Pharao's und die Aeltesten des ägyptischen Volks erschienen jetzt vor dem Könige also beginnend:

„Fürwahr, das israelitische Volk ist stärker und mächtiger als wir. Es wird Dir bekannt geworden sein, o Herr! was die Israeliten bei unsrer Heimkehr vom Kriege Schlimmes uns zugefügt. Du sahest ihre Tapferkeit, wie sie mit geringer Anzahl das so zahlreiche feindliche Heer überwanden. Gieb uns nun einen Rath, o König! wie wir sie nach und nach vertilgen, damit sie nicht im Stande seien, bei einem wieder ausbrechenden Kriege ihre

Tapferkeit zu Gunsten des Feindes zu verwenden, uns bekämpfen und es dahin bringen, daß wir unterliegen und sie wohlbehalten aus dem Lande ziehen oder wir gar selbst verjagt werden." Und Pharao erwiederte: „Darob vernehmet meinen Rath und lasset uns nicht davon abweichen. Pithan und Raamses (Tanis und Pelusium, On und Heliopolis) sind nicht stark genug, einem Feinde auf die Länge zu widerstehen; wir müssen daher diese Orte mehr befestigen. So ergehe ein königlicher Befehl in ganz Aegypten und der Landschaft Gosen, daß alle Einwohner ohne Unterschied, Aegypter wie Hebräer, herbei eilen und an jenen Festungsbauten sich betheiligen, wofür jeder einen auszusetzenden Lohn erhalte. Melden sich auch Israeliten zum Bau, so zahlet ihnen eine Zeitlang den ihnen zukommenden Lohn. Später aber bleibt ihr nach und nach unvermerkt von der Arbeit weg, lasset die Israeliten den Bau allein fortsetzen und machet euch zu ihren Vögten und Aufsehern, am Ende entziehet ihnen den Lohn ganz und gar und, wenn sie zu arbeiten sich weigern, so brauchet Gewalt. Thut ihr also, so wird unser Land befestigt und die Israeliten werden geschwächt, daß sie uns fortan nicht schaden."

Dieser schlaue Rathschlag fand Beifall, und ward alsobald in Vollzug gesetzt. Nun berief der König eine Versammlung der Israeliten und stellte ihnen fast bittweise vor, doch ja an den Arbeiten sich sämmtlich zu betheiligen. Pharao selbst ließ eine Ziegelform um den Hals sich hängen, nahm Korb und Schaufel zur Hand. Wer dies sah, ahmte ihm nach, Israeliten wie Aegypter, auch angesehene Beamte Pharao's schlossen sich an, denn wer durfte wohl Schwächlichkeit vorschützen und zurückstehen wollen, wenn der König selbst Hand ans Werk legte? So gingen die Israeliten mit Rüstigkeit zur Arbeit und, kräftig wie sie waren, hatten sie bereits am Abend des ersten Tages eine bedeutende Anzahl von Ziegeln gefertigt. Diese Anzahl ward sogleich als Maaß der an jedem folgenden Tage zu liefernden Menge festgesetzt. — So verfloß ein Monat, da fingen die bis dahin bei den Arbeiten noch mit thätigen Beamten Pharao's an, allmählig weg zu bleiben, doch ward den

Israeliten noch der ausgesetzte Lohn gezahlt. Aber nachdem ein Jahr und vier Monate verflossen waren, da ließ kein Aegypter mehr bei der Arbeit sich blicken. Nun ward den Israeliten nicht bloß aller fernerer Arbeitslohn entzogen, sondern auch das, was sie früher erhalten hatten, von gewaltthätigen Vögten ihnen wieder weggenommen. Zu solchen Antreibern und Aufsehern waren die rohesten und grausamsten Menschen, die weder Mitleid noch Nachsicht kannten, ernannt worden. Wer von den Israeliten sich weigerte, ohne Lohn ferner zu arbeiten oder nur aus Ermattung der Last unterlag, ward von jenen harten Drängern mit heftigen Schlägen dazu angehalten oder in Fesseln gelegt. Die Israeliten mußten nach und nach ganz Aegypten befestigen. Vorrathshäuser anlegen, Pyramiden bauen, den Nilfluß in Kanäle ableiten, Städte mit Dämmen umgeben, damit das Wasser nicht eindringe und Sümpfe bilde. Diese Arbeit war man genöthigt immer wieder aufs Neue zu beginnen, da der Bau theils einfiel, theils von durchsickerndem Wasser weggespült wurde. So befahl man ihnen Dinge zu vollführen, die ihre Kräfte überstiegen; häufte Arbeit auf Arbeit, erst in Lehm und Ziegeln und dann auch Feldarbeiten jeglicher Art. Nebenbei mußten sie allerlei Kunstfertigkeiten erlernen und, um an harte Dienste sich zu gewöhnen, Handlanger und Arbeiter zugleich sein. Auch die Frauen wurden herbeigezogen und zu Diensten verwendet, die gewöhnlich Männer verrichten; sie mußten große Fässer mit Wasser füllen, Bäume umhauen, aus Gärten Grünwerk herbeiholen u. dgl. Die Männer hingegen wurden nach Beendigung ihrer schweren Tagesarbeit noch zu allerlei weiblichen Verrichtungen genöthigt, zum Kneten, Backen u. s. w. Man gönnte ihnen weder Schlaf noch Erholung, sie durften nicht anders als auf die bloße Erde sich legen. Tag und Nacht wurden sie beschäftigt, da man vorgab, daß durch das tägliche Hin- und Hergehen von der Werkstätte nach ihrer Wohnung zu viel Zeit verloren gehe, um die bestimmte Arbeit vollenden zu können. In der That aber wollte man sie dadurch vom Verkehre mit ihren Frauen abhalten. Auch ergingen Anordnungen, daß die Hebräer an ihrem Körper und in der äußeren

Erscheinung Alles beseitigen, was an ihre Abstamung erinnerte. In Folge dieser harten und schweren Bedrückungen nannten die Israeliten den damaligen ägyptischen König nicht mehr „Melol" sondern „Meror" (der Verbitterer), weil er ihnen das Leben so verbitterte. Doch es sollte noch schlimmer werden. Ein bevorstehender Krieg zwischen den Edomiten und Chitäern ließ befürchten, daß auch Aegypten wieder angegriffen werden würde; da verschärfte Pharao seine ohnehin strengen Befehle gegen die Israeliten und sie mußten noch unabläßiger arbeiten.

Während aber die Aegypter dahin trachteten, den israelitischen Stamm aufzureiben und dessen Vermehrung ihnen wie ein Dorn im eignen Auge vorkam, rief eine göttliche Stimme von oben: „Und dennoch wird jener Stamm sich mehren und ausbreiten!"

Waren auch die Männer in Israel durch den unsäglichen Druck an Geist und Körper erschlafft worden, so flößten doch die gottesfürchtigen Frauen ihnen wieder Muth ein. Täglich eilten sie zum Brunnen, um für ihre Gatten gutes trinkbares Wasser zu schöpfen. Da fügte es der Allgütige, daß ihre Eimer halb mit jenem Getränke, halb mit kleinen Fischen sich füllten. Die zärtlichen Frauen brachten nun solche nebst anderen schmackhaft bereiteten Speisen ihren Männern nach der Arbeitsstätte hin, eine jede pflegte den Gatten dort sorgsam und suchte den Niedergebeugten durch den Trost zu erheben, daß der gegenwärtige Druck doch nicht ewig dauern und Gott sie einst allesammt erlösen werde. Die liebende Sorgfalt der Frauen berührte sanft der Männer Herz; Israels Sprößlinge nahmen zu und das Land ward voll von ihnen, gleich wie mit dichtwachsendem Gesträuche.

Da begaben sich (es geschah dieß im 125. Jahre nach Jakobs Einwanderung in Aegypten, vierundfünfzig Jahre nach Josephs Tode) die Aeltesten und Weisen des ägyptischen Volks abermals zu Pharao und stellten ihm vor, wie die Israeliten ungemein sich mehrten, trotz der ihnen auferlegten schweren Arbeiten.

Der König möge daher auf eine neue wirksamere Maßregel sinnen, um die Vertilgung des israelitischen Volks herbeizuführen.

Wohlan, erwiederte der König, so gebet ihr jetzt an, wie dieses Ziel zu erreichen! Da ließ einer der königlichen Räthe (nach einer Version: Jjob aus Uz) also sich vernehmen: „Allerdings unseren Absichten sehr entsprechend war und ist heute noch jene Anordnung, welche deine Weisheit, o König! in's Leben treten ließ, nämlich die Israeliten mit harten Arbeiten zu belasten; darum bleibe selbe auch fernerhin für immer aufrecht erhalten. Aber um unsere gerechte Furcht vor der überhand nehmenden Menge jenes Volks zu beseitigen, gestatte ich mir noch Folgendes anzurathen. Möge ein königlicher Befehl an die Hebammen erlassen werden, jedes männliche Kind, das die Häbräerinnen gebären, sogleich nach der Geburt zu tödten. Kommt dieses zur Ausführung, so erlischt ihr Mannesstamm und wir haben fürder bei Kriegsfällen die Israeliten nicht zu fürchten."

Dieser Vorschlag ward von dem König und seinen Räthen gebilligt. Man konnte ja sonach den Umständen gemäß, das Verbrechen auf die Hebammen schieben.

Pharao ließ die beiden hebräischen Hebammen vor sich kommen, welche den übrigen ihres Stammes vorstanden. Es waren dies Mutter und Tochter, nämlich Jochebed und Mirjam*). Letztere, obgleich erst fünf Jahre zählend, leistete doch bereits der Mutter bei ihrem schwierigen Berufe hülfreiche Hand. Beide widmeten den Neugeborenen die zarteste Pflege; sorglich wuschen und putzten sie die Kleinen, beschwichtigten sie mit sanftem Zurufe, besprengten die Schwächlichen mit kräftigendem Tranke und förderten auf jede Weise der Kinder Gedeihen und Wachsthum. So verdankte ihnen Israel die Zunahme an blühenden Sprößlingen, in des Vol-

*) Nach anderer Vers. Schwiegermutter und Schnur, Jochebed und Elischeba, Tochter Aminadab's (2. Mos. 6, 22). Nach andrer Version waren beide Hebammen ägyptische Proselytinnen frommen Sinnes.

kes Munde erhielten jene Hebammen daher die Beinamen: Schifra (die Verschönernde, die Besänftigende) und Puah (die Zurufende, Besprengende).

Als nun Beide vor dem Könige erschienen und dieser ihnen sein tyrannisches Begehren eröffnete, war es zuerst die jugendliche Mirjam, welche zornglühenden Antlitzes gen Pharao hintrat, in die Worte ausbrechend: „Wehe dem Manne, wenn Gott ihn einst strafen wird wegen solcher Unthat!" Stracks wollte der Wüthrich sie ergreifen und tödten lassen. Doch besänftigend fiel die Mutter ein: „O König, beachte nicht ihre Reden, sie ist ja noch ein unverständiges Kind!" Pharao nahm jetzt eine mildere Sprache an, hob hervor, daß die neugeborenen Töchter am Leben bleiben sollten, blos auf die Knaben sei es abgesehen, aber deren Tödtung möge heimlich geschehen, daß die Mütter es nicht gewahr würden. — Um die Hebammen seinen Plänen willfährig zu machen, suchte er sie auf diese Weise in sein Vertrauen zu ziehen. Er ließ den Jüngeren sogar Liebesanträge machen, die sie mit Entrüstung zurückwiesen. Jetzt drohete er sie allesammt nebst ihrer Habe dem Feuertode zu übergeben, wenn sie seine Anordnungen nicht vollführen würden.

Doch nicht vermochten Pharao's gewaltige Drohungen den gottesfürchtigen Sinn wankend zu machen, der die Hebammen erfüllte. Also sprachen sie zu sich: „Unser Erzvater, der fromme Abraham, begründete einst eine Stätte, die Vorüberziehenden zu speisen*), er fragte nicht nach Volk und Glauben, wo es galt, unstäten Wanderern das Leben zu fristen und wir — sollten die zarten Sprößlinge, die unserer Sorgfallt anvertraut, mit eigenen Händen tödten? Fern von uns ein solches Beginnen!"

Und nicht thaten sie daher, was der König von Aegypten ihnen befohlen. Anstatt die Kinder zu tödten, versorgten sie vielmehr solche mit Speise und Trank. Gebrach es den Wöchnerinnen an Mitteln, so eilten die Hebammen zu den wohlhabenden Frauen und forderten diese auf, ihre bedürftigen Schwestern mit genügender

*) Vergl. Leben Abrahams S. 56.

Kost zu versehen, damit das Leben der Neugeborenen erhalten bleibe. An den himmlischen Vater aber wendeten sich die Hebammen in inbrünstigem Gebete, also: „O Herr des Weltalls! stehe den Müttern gnädig bei, daß sie die Geburt leicht überstehen, lasse die Kinder ohne Unfall dem Mutterschooße entsteigen, möge keines blind, lahm oder mit einem andern Leibesfehler zur Welt kommen, kein Glied ihnen abgelöst werden müssen! O Herr! Dir ist es bekannt, welchen Gefahren wir trotz bieten, dem Befehle Pharao's Widerstand zu leisten; möge kein Unglück bei den Geburten widerfahren, damit unsere Stammgenossen die Schuld uns nicht beimessen, uns nicht verdächtigen, als hätten wir ein Kind getödtet oder verstümmelt! Und der Allwaltende erhörte ihr Flehen, kein Unfall ereignete sich, Mütter und Kinder blieben am Leben, wohlgebildet allesammt waren die Neugeborenen. Da der König erfuhr, daß sein Befehl nicht vollzogen werde, ließ er jene Hebammen aufs Neue vorfordern, mit folgenden Worten sie anredend: „Wisset ihr nicht, daß ihr des Todes seid, meinem Gebote entgegen zu handeln? Warum ließet ihr die Kinder am Leben?" Die Hebammen versetzten: „Bedenke, o König, daß den ägyptischen Frauen nicht gleichen die Hebräerinnen, hatte ja schon ihr Urvater Jakob in seinen letzten Segensworten (1. Mos. 49, 6, 9, 14, 17, 21, 27) seine Nachkommen den Thieren des Feldes verglichen, und so kräftig wie diese sind sie wahrlich auch, dabei entschlossen und verständig, so daß der Hebammen sie gar nicht bedürfen. Frommen Gemüths richten sie ihre Augen betend zu Gott, eine schnelle und leichte Geburt erflehend. Der Herr läßt es geschehen, und noch ehe wir gekommen, sind sie rasch und sonder Unfall entbunden."

Gott wendete das Herz Pharao's zur Milde, daß er den Hebammen kein Leid zufügte; doch ließ Pharao in besondere Häuser sie einschließen, damit sie ferner den gebärenden Hebräerinnen nicht Beistand leisten. — Der Allgerechte aber lohnte jenes fromme und muthige Verhalten der Hebammen; Priester und Gottesdiener, Fürsten und hohe kunstverständige Männer, als Moses, Aron und Bezalel, der die Stiftshütte fertigte, entstammten ihrem Schooße!

Fünf Jahre verflossen, — das israelitische Volk hatte sich inzwischen immer noch vermehrt — da träumte dem Pharao, als säße er auf seinem königlichen Thron, vor ihm ein alter Mann mit einer Wage in den Händen, die er im Begriffe war vor Pharao aufzuhängen. Als dieß geschehen, erfaßte der alte Mann die Fürsten, Vornehmen und Aeltesten Aegyptens, sowie dessen Bewohner allesammt, Männer, Weiber und Kinder, band sie aneinander und legte sie in die eine Wagschale, in die andere Schale that er weiter nichts als ein junges Milchschaf. Dennoch sank die letztere Schale. Pharao erstaunte über die wunderbare Erscheinung, daß das kleine Lamm, womit die eine Schale gefüllt war, schwerer wiege, als die sämmtlichen Bewohner des Landes, welche in der andern Schale sich befanden. Erwacht ließ Pharao sogleich alle Weisen, Zauberer und Wahrsager im Lande vor sich kommen, erzählte ihnen den Inhalt seines Traumes und wünschte dessen Deutung zu kennen. Da ergriff jener Bileam, Sohn Beors, der jetzt mit seinen Söhnen Janis und Jambres, am ägyptischen Hofe sich aufhielt, das Wort und sprach: „Wisse, o König, dieser Traum bedeutet ein großes Ungemach, daß über Aegypten hereinbrechen wird. Unter den Hebräern wird ein Knabe geboren werden, der, wenn er erwachsen, das Land verwüsten, die Herrschaft der Aegypter schwächen, dagegen die Israeliten erheben und sie mit starker Hand aus dem Lande führen wird. Die Tugend jenes Knaben wird Alle übertreffen und sein Name in immerwährendem rühmlichen Andenken bleiben. Erwäge daher, mein Fürst, auf welche Weise diese dem Lande drohende Gefahr noch abzuwenden ist. Pharao erwiederte betroffen: „Was bleibt uns noch zu thun übrig? Was wir bis jetzt ausfannen, um die Macht der Hebräer zu schwächen, verfehlte seinen Zweck. Gieb du jetzt an, wie wir ihnen beikommen!" „Der König möge," versetzte Bileam, „doch erst die Meinung der anderen Räthe vernehmen, dann wolle er auch die seinige vorbringen."

Aufgefordert zum Sprechen, nahm jetzt Réuel der Midjanite (auch Jethro genannt), damals einer von den Räthen des ägyptischen Königs, das Wort, also beginnend: „Lange lebe der König!

Willst du meinem Rathe folgen, so laß ab von den Hebräern, thue ihnen Nichts zu Leid. Schon seit grauer Zeit hat ihr Gott Gefallen an ihnen gefunden und stets sie beschützt. Wer Hand an sie legt, bleibt nicht ungestraft. Weißt du nicht, mit welchen Plagen dein Vorfahr einst heimgesucht wurde, da er die Gattin ihres Urahns Abrahams in seinen Palast nahm? Nicht besser erging es dem König von Gerar. So ward auch ein anderer ihrer Urväter, Jakob, aus den Händen seines ihn verfolgenden Bruders errettet. Nichts vermochte der aramäische Laban, nichts die Fürsten Kenaans gegen ihn auszurichten. Der König dieses Landes sogar — dein Großvater — sah sich veranlaßt, Joseph zur höchsten Würde zu erheben, dessen Weisheit erkennend, womit er Aegypten vor Hungersnoth bewahrte. Deshalb wurden doch den Hebräern sichere Wohnstätten im Lande Gosen angewiesen, weil Aegypten ihnen seine Erhaltung verdankt. Darum verfolge die Israeliten nicht weiter. Stehet ihr Aufenthalt im Lande dir nicht an, so gewähre ihnen freien Abzug, entlasse sie nach dem Lande Kenaan, wo ihre Väter weilten."

Doch nicht fanden solche Worte Eingang bei Pharao, sein Zorn entbrannte vielmehr auf's höchste. Rëuel ward sofort aus dem Rathe gewiesen und verließ Aegypten zur selben Stunde nach seinem Vaterlande Midian heimkehrend. „Ijob aus Uz, gieb du nun deine Meinung kund! rief jetzt der König, was mit den Hebräern beginnen?" Ijob öffnete nicht seine Lippen, schweigend vielmehr deutete er an, der König möge ganz nach eigenem Ermessen verfahren. (Ob dieses verhängnißvollen Schweigens ward er von dem Allerhöchsten zu jenen körperlichen Schmerzen verdammt, die er später erlitt.)

Da erhob sich Bileam wiederum und sprach: „O mein König, du hast wahrgenommen, wie alle Versuche, den Hebräern beizukommen, bis jetzt scheiterten. So wird es auch ferner der Fall sein, wenn du meinem Rathe nicht folgest. Glaubst du etwa durch Feuer sie vertilgen zu können? da täuschest du dich, mein Fürst; blieb ja Abraham, ihr Ahn, selbst im Feuerofen, worin jener König

von Babylon ihn werfen ließ, unversehrt! Willst du sie mit dem Schwerdte, mit Stahl und Eisen tödten? Bedenke, daß auch von solchem Tode einer ihrer Urväter, Isaak, gerettet und statt seiner ein Widder hingeopfert wurde! Wähnst du mit Steinen sie todt zu werfen? Auch dieß wird dir nicht gelingen, denn sie sind Söhne Jakobs, dessen Macht einem Felsen gleicht (1. Mos. 49, 24). Eben so wenig werden die schwersten und härtesten Arbeiten sie aufreiben, ihr Vater Jakob, so sehr auch Laban ihn knechtete, unterlag nicht! Nur ein Mittel giebt's, die Hebräer zu vernichten. Gieb sie dem Wassertode preis! Keiner ihrer Altvorderen ward vom Wasser noch errettet! Des Himmels Ahndung ob solcher That hast du auch dann nicht zu fürchten, denn eine solche Ahndung erfolgt nur Maaß für Maaß. Mit Wasserfluth aber werden die Irdischen nicht mehr heimgesucht, so lehrt uns seine alte Ueberlieferung. Darum befiehl, o König, daß alle neugeborenen Knaben der Hebräer in den Fluß geworfen werden!"

Der König zögerte nicht, einen solchen Befehl alsbald zu erlassen. Um aber dessen ungeschmälerte Ausführung zu sichern, durften von nun an bloß Aegypterinnen Hebammendienst bei den hebräischen Frauen verrichten; selbige hatten die Entbindungszeit der Hebräerinnen sorgfältig zu erforschen und auf die Leibesfrucht zu sehen, daß kein Knabe am Leben bleibe. Wer diesem Gebote zuwider handeln und einen Neugeborenen heimlich am Leben erhalten würde, sollte mit seiner ganzen Nachkommenschaft getödtet werden. Um die Schwangerschaft der Hebräerinnen zu ermitteln, wurden sogar ägyptische junge Söhne in die Badeanstalten gesendet, damit sie die dort badenden hebräischen Frauen beobachten und darüber Anzeige erstatten mögen!

Wie schrecklich mußte dieß den Hebräern sein! Nicht bloß der Kinder sollten sie beraubt werden und die Eltern selbst ihre eignen Sprößlinge dem Tode zuführen müssen, auch die baldige Auflösung ihres ganzen Stammes sahen sie vor Augen! In solch trostloser Lage trennten sich Viele von ihren Frauen; Andere thaten dies nicht, auf Gott vertrauend, daß er ihr Geschlecht nicht werde

untergehen lassen. Und wie benahmen sich diese heldenmüthigen Frauen? Nicht eingeschüchtert durch Pharao's grausames Gebot begaben sie sich, als sie die Zeit ihrer Niederkunft nahe fühlten, in ferne einsame Gefilde. Dort unter schattigen Fruchtbäumen hingestreckt entschlummerten sie sanft. Gott ließ einen tiefen Schlaf über sie fallen, ohne Geburtswehen zu empfinden wurden sie entbunden. Engel kamen aus den Himmelshöhen herab, wuschen und salbten die Kleinen, umhüllten sie mit bunten Gewändern und legten ihnen Butter- und Honigscheiben in die Händchen, damit sie sogleich Nahrung fänden. Da die Mütter erwachten und dieß sahen riefen sie dankerfüllt gegen Gott aus: „Gelobt seiest Du, Allgegenwärtiger, der Du deine Gnade und Treue nimmer versagst den Nachkommen Abrahams! In Deinen Händen lassen wir sie, diese unsere Kleinen, Dein Wille, o Herr, geschehe!" Pharao's Schergen hatten indessen die Spur jener Frauen verfolgt und kamen heran, ihnen die zarten Sprößlinge zu entreißen und dem Tode zu weihen. Da geschah ein Wunder, die Erde öffnete sich plötzlich und verschlang jene Neugeborenen, barg sie in unterirdische Höhlungen, wo sie wohlerhalten blieben. Die Aegypter führten Stiere herbei, überpflügten den Boden, im Wahne, die wunderbar Versunkenen zu zermalmen. Doch diese sproßten wieder aus der Erde hervor, gleich den Gewächsen vom Felde und Walde, und, vom Boden abgelöst, kehrten sie unvermerkt heerdenweise zu ihren Eltern heim. — Nicht weniger offenbarte sich Gottes Fürsorge zur Erhaltung der in den Fluß geworfenen Knaben.*) Der Strom spülte sie lebend aus und warf sie an die steinerfüllten Ufer der nahen Wüste. Hier entfloß den sie umringenden Steinblöcken Honig und Oel zur Nahrung und Salbung der Kleinen bis sie heranwuchsen. Drei Jahre und vier Monate waren den Israeliten in so angst- und schreckenvoller Weise dahingegangen, da erschienen eines Morgens — es war am 7. Tage des zwölften Monats (Adar) — die Wahrsager und Sterndeuter

*) Die Anzahl derselben war nach Einigen 10,000, nach Andern 600,000.

unvermuthet vor Pharao und ließen sich also vernehmen: „Heute, o Fürst, wird der Knabe geboren, der das israelitische Volk befreien wird! Dieß und noch eins haben wir aus den Sternen erkundet: Wasser wird der Anlaß seines Todes sein. Doch nicht ward uns offenbart, ob jener Knabe hebräischen oder ägyptischen Stammes sein wird!" Wohlan, herrschte Pharao sie an, so möge man von nun an und bis jener Knabe seinem Schicksale erlegen ist alle Neugeborenen männlichen Geschlechts ohne Unterschied, Hebräer wie Aegypter, in den Fluß werfen!

Und also geschah es.

Zweiter Abschnitt.

Moses Abstammung, Geburt und Kindheit.
(2. Mos. 2, 1—10.)

Da Jakob aus dem Vaterhause nach Mesopotamien geflüchtet war und eine Gotteserscheinung ihm und seinen Nachkommen eine segensreiche Zukunft verheißen hatte (1. Mos. 28, 10), gelobte er: Wenn der Allmächtige ihn schützen, vor sündhaften Thaten auf der Reise ihn bewahren und in Frieden die Heimath wieder betreten lassen werde, so wolle er von all seiner Habe den Zehnten Gott weihen. Wohlbehalten und reich an Heerden aus den aramäischen Gefilden zurückkehrend, sonderte der fromme Erzvater, treu seinem Gelübde, von all seinem Besitzthum den Zehnten zu heiligem Zwecke ab. Doch jener Engel, der am Jakobsstrande ihm erschienen (1. Mos. 52, 28 u. f.), ließ also gegen ihn sich vernehmen: „Wähnst du, Jakob, dein Gelübde schon ganz erfüllt zu haben? Wisse, nicht blos irdische Gaben heischt der Herr! du hast ja der Söhne mehr als zehn, diese hast du dem Herrn noch nicht verzehntet. Wolltest du nicht einen dem Dienste Gottes weihn? Und Jakob that alsogleich wie der Engel ihm bedeutet. Von dem jüngsten seiner zwölf Söhne, Benjamin (damals noch im Mutterschooße) begann er aufwärts zu zählen, da

war Levi der zehnte und ihn traf das Loos „heilig zu sein dem Ewigen“ zum Priesterberuf ward er erkoren*).

Noch in Kenaan wurden dem Levi von seiner Gattin Adina (d. i. die Anmuthige), Tochter Jobabs, des jüngsten Sohnes Joktans, Sohn Ebers aus semitischem Geschlechte**) (1. Mos. 40, 29), drei Söhne Gerson, Kehath und Merari; später, da Jakob mit seinen Hausgenossen nach Aegypten zog, ehe sie noch das Innere der Hauptstadt erreicht hatten, noch eine Tochter Jochebed (d. i. Gott zum Ruhme, gleichbedeutend mit dem Namen Thekla), geboren. Levi's zweiter Sohn, Kehath (so genannt als Anfang der Größe und Vereinigung, die Israels Stämme in ihm einst finden würden), zeichnete durch Frömmigkeit sich aus und erhielt deshalb den Beinamen „der Fromme!“ —

Levi war es insbesondere, der seinen Nachkommen in Aegypten den Geist der Gottesfurcht einflößte und das Bewußtsein ihrer Abstammung in ihnen wach zu erhalten suchte. Während die übrigen Stämme Israels auf die Abkunft ihres Geschlechts nicht achteten, mit dem ägyptischen Volke sich zu verschmelzen strebten (vergl. oben den 1. Abschn. S. 14), sogar über die Beschneidung sich hinwegsetzten und Viele dem Götzendienste huldigten, blieben Levi's Sprößlinge treu dem väterlichen Glauben. Pharao's Machtgeboten trotzend, beobachteten sie unablässig die von den Erzvätern ererbten Lehren und Satzungen und gaben so der Heiligung Gottes sich hin. Diese Gesinnungstüchtigkeit und die größere Erkenntniß, welche Levi's

---

*) Nach andrer Version zählte Jakob die Erstgeborenen seiner vier Frauen (Ruben, Joseph, Dan und Gad) nicht mit, als ohnehin dem Herrn geheiligt. Er begann daher von Simeon abwärts zu zählen, da war Benjamin der achte, sodann aufs Neue mit Simeon anfangend — Levi der zehnte.

**) Nach andrer Version hieß Levi's Gattin Melcha und war von den Töchtern Aram's aus der Nachkommenschaft Therachs (1. Mos. 22, 4), und nach einer noch andren Version heirathete jeder der Söhne Jakobs (mit Ausnahme Joserhs) seine mit ihm zugleich geborne Zwillingsschwester.

Söhne besaßen, erwarb ihnen selbst die Achtung der Aegypter und sie blieben verschont von den harten Arbeiten, die man den Israeliten auferlegt hatte. Mit richtigem Einblicke durchschauten sie — Levi's Nachkommen — auch bald jene Hinterlist der Aegypter, womit diese die Hebräer zum Arbeitsdienste herangelockt hatte (s. oben S. 16) und hielten sich in Zeiten davon fern.

Dem Kehath, Sohne Levi's, ward noch bei Jakobs*) Leben sein älterer Sohn Amram (hohes Volk, da der hochgestellte Priesterstamm von ihm entsprießen sollte) geboren, später (1. Chron. 4, 17) auch „Eson" (Schutz, Hülfe) genannt, denn von ihm kam Hülfe für Israel. Amram übertraf seine Vorfahren noch an Frömmigkeit; von ihm, wie von Levi und Kehath heißt es, daß sie durch ihren frommen Wandel die göttliche Herrlichkeit, die seit Adams Sündenfall ihren irdischen Wohnsitz verlassen und gen Himmel sich erhoben hatte, der Erde wieder allmälig näher brachten! Durch seine hervorragende Kenntniß, gepaart mit Sanftmuth und Bescheidenheit zeichnete Amram vor Tausenden sich aus; er blieb so sündenrein, daß der Tod ihn nimmer hätte erreichen können, wäre nicht seit Adams Tagen Sterblichkeit über die Menschheit verhängt worden. Amram**) erwählte sich seine Base Jochebed (auch 1. Chron. 4, 18) Jehudia genannt, weil ihr die Religion der Juden ihre Entstehung verdankt), Tochter Levi's zur Gattin. Diese gebar ihm eine Tochter Mirjam (von Marar bitter, verbittern, so genannt, da um jene Zeit eben die Aegypter den Israeliten das Leben zu verbittern anfingen) und nach Verlauf von vier Jahren einen Sohn, den sie Ahron nannte (von hara, schwanger sein, weil Pharao's Befehl an die Hebammen, die neugeborenen israelitischen Knaben zu tödten, während ihrer Schwangerschaft ergangen war). Amram, der bei seinen Mitbrüdern in hohem Ansehen stand, war von ihnen zum

*) Nach a. Version an demselben Tage, da Jochebed, Levi's Tochter, zur Welt kam.

**) Der, nach a. Version, eine Zeitlang im Lande Kenaan, auf dem Gebirge Hebrons zugebracht haben soll.

Haupte der Rathsversammlung berufen worden. Da er Kunde erhielt von jenem kindermörderischen Befehle Pharao's, stellte er bei seinen Volksgenossen den Antrag, unter solchen Verhältnissen lieber ganz von ihren Frauen sich zu trennen. Amram selbst machte den Anfang und Viele folgten seinem Beispiele. Drei Jahre verflossen*), da kam ein göttlicher Geist über Mirjam und, im Hause umherschreitend, brach sie in folgende Weissagung aus: „Meinen Eltern wird noch ein Sohn geboren, der Israel aus den Händen der Aegypter errettet!" Zu ihrem Vater aber wendete sie sich also beginnend: „Wehe, mein Vater, was hast du gethan? Dein Rathschlag ist noch grausamer, als die Anordnung Pharao's! Dieser hat blos die Vertilgung der Knaben im Auge, aber die von dir ergriffene Maßregel entzieht dem israelitischen Volke jedwede Nachkommenschaft. — Pharao's Befehl tödtet die Neugeborenen, raubt sie dieser Welt, doch nicht der jenseitigen, du aber willst Geburten überhaupt verhindern, entziehest also den Wesen, die in Folge deines Raths gar nicht ins Dasein treten, auch allen Antheil an der zukünftigen Welt! Ob Pharao's, des Tyrannen, schreckliche Verfügung Bestand haben wird ist fraglich, aber bedenk wohl, daß das, was von dir, dem Gerechten und Frommen ausgeht, sonder Widerrede in Vollzug gesetzt wird!"

Amram schenkte alsbald den Worten seiner Tochter Gehör. Ohne Zögern und ohne Aufsehen zu erregen, begab er sich zu der von ihm verstoßenen Gattin. Der Engel Gabriel geleitete ihn und eine Stimme vom Himmel förderte seine Schritte. Aufs Neue führte er Jochebed unter das Trauzelt und sodann ins eheliche Gemach. Mirjam und Aron hüpften jauchzend voran und die himmlischen Engel fielen singend ein: „So frohlockt die Mutter der Kinder (Psalm 113, 9)!"

---

*) Nach einer Version ehelichte Jochebed inzwischen den (4. Mos. 34, 25) erwähnten Elizaphan, Sohn Parnach's, und gebar diesem zwei Söhne, Eldad und Madad (4. Mos. 11, 26), u. u. a. Vers. jedoch erst später nach Amram's Tode.

Bald ahmten auch die anderen Männer Amram nach und holten sich flugs ihre Frauen zurück.

Einhundert und dreißig Jahre zählte Jochebed damals und prangte wieder in jugendlicher Fülle, wie in früherer Zeit, da man sie als noch unvermählt, blos schlechthin Tochter Levi's nannte. Bald ward sie schwanger*). Amram, wegen des seinem Volke drohenden allmäligen Untergangs ohnehin besorgt, war fast rathlos über das, was nun zu thun. In seiner Angst nahm er Zuflucht zum Gebet. Sein Flehen ging dahin, Gott möge sich doch endlich derer erbarmen, die ihn anbeten, sie aus den Gefahren, worin sie schwebten, erretten, den Aegyptern aber die Hoffnung entreißen, je das israelitische Volk vertilgen zu können. Da erschien der Ewige dem Amram im Traume, ihn ermahnend, nicht an der Zukunft zu verzweifeln. Wohl bin ich eingedenk eurer Frömmigkeit, sprach der Herr, und werde solche nach Verdienst belohnen, wie ich meine Huld bereits eueren Vorfahren bewiesen habe. Von geringer Anzahl wuchsen sie zu so großer Menge heran. Abraham, allein aus Mesopotamien nach Kenaan ziehend, überhäufte ich mit Glücksgütern. Seine Gattin, die Unfruchtbare, gebar, wie er es gewünscht hatte. Ismael und seinen Nachkommen gab ich Arabien, den Söhnen der Ketura das Troglotidenland und Isaak erhielt Kenaan. Jene Kriegsthaten, die Abraham durch meinen Beistand vollführt hat, müsset ihr euch wohl in Erinnerung bringen, wollet ihr nicht undankbar und gottvergessen sein. Jakob war wegen des glücklichen Zustandes, worin er und seine Kinder lebten, auch bei auswärtigen Völkern wohlbekannt. Mit siebenzig Seelen kam er nach Aegypten und jetzt zählet ihr mehr denn sechsmal Hunderttausend. Wisse, daß ich nun ebenso für euer gemeinsames Wohl, wie für deinen Ruhm sorgen werde. Denn jener Knabe, den die Aegypter so sehr fürchten, daß sie um deswillen die

*) Nach einer andern Version war Jochebed jedoch bei ihrer Trennung von Amram schon drei Monate schwanger. Nach dieser Annahme währte die Trennung nur einen Tag, indem sie Amram bereits am folgenden Tage wieder nahm.

israelitischen Kinder tödten lassen, wird dir geboren werden. Er wird denen, die seinem Leben nachstellen, verborgen bleiben und, auf wunderbare Weise erzogen, einst die Hebräer aus der ägyptischen Knechtschaft befreien. In Folge dessen wird sein Andenken nicht blos bei den Hebräern, sondern auch bei fremden Nationen für alle Zeiten unvergänglich bleiben. Solche Huld gewähre ich dir und deinen Nachkommen, denn auch sein Bruder wird solche hohe Eigenschaften besitzen, um sammt seinen Sprößlingen für immerwährende Zeiten die Priesterwürde zu bekleiden.

Nach seinem Erwachen theilte Amram dieses Traumgesicht seiner Gattin Jochebed mit. Doch flößte jene Verkündigung Beiden nur noch mehr Unruhe ein. Nicht blos, daß sie um des Knaben willen besorgt waren, auch die Verheißung seiner großen Zukunft brachte sie in Aufregung*). Bald bewährte sich indessen jenes prophetische Gesicht. Nach Verlauf von sechs Monaten gebar Jochebed einen Knaben, ohne während ihrer Schwangerschaft und Entbindung Schmerz zu empfinden. Hierdurch und weil die Geburt früher eingetreten war, blieb selbe den Spähern verborgen. In dem Augenblicke, da der Knabe zur Welt kam (es war nach der dritten Morgenstunde des siebenten Tages im Adarmonate i. J. 2368 n. d. Schöpfung d. W., 130 Jahre nach Einwanderung der Kinder Israel in Aegypten), ward das ganze Haus mit einem Lichtglanze erfüllt, gleich dem hellsten Sonnen- und Mondscheine. Der zärtlichen Mutter innige Sorgfalt um den Neugeborenen ward durch solch wunderbare Erscheinung, durch das feine und liebliche Aussehen des Knaben (er glich einem Engel Gottes), durch seine kräftige Gestalt, durch das abrahamitische Bundeszeichen, womit er zur Welt gekommen war, noch erhöhet. Die Eltern erkannten hieraus seinen einstigen hohen Beruf und nannten ihn Tob oder Tobia (gut ist Gott), um

*) Nach der oben S. 29 Anm. mitgetheilten Version dauerte die Schwangerschaft Jochebeds 9 Monate, nämlich drei Monate vor ihrer Trennung von Amram und sechs Monate nachher; nach andrer Version war sie nur sieben Monate schwanger.

ihre Empfindung dadurch auszusprechen*). Amram küßte freudig seine Tochter Mirjam auf die Stirn und rief ihr zu: „Jetzt sehe ich wohl, daß deine Weissagung erfüllt ist!“ Jochebed aber verbarg den Kleinen während dreier Monate in ihrem innersten Gemache, wo sie schlief**). Doch Pharao, argwöhnend, seine mörderischen Befehle möchten nicht durchgängig zur Ausführung gelangen, ließ ägyptische Frauen mit ihren Säuglingen in die Häuser, um die Neugeborenen auf folgende Weise zu erspähen. Gewöhnlich pflegt ein Kind zu schreien, wenn es das Schreien oder Lallen eines anderen Kindes vernimmt. Darum stachen die Aegypterinnen ihre eigenen Kinder beim Eintritt in das Haus der Hebräer. Das verborgen gehaltene Kind vernahm das Schreien, erhob ebenfalls seine Stimme und war dadurch verrathen. Länger als drei Monate, nach welchem Zeitraume man ihre Entbindung vermuthete, konnten daher Jochebed und Amram den Kleinen nicht verbergen. — Sie mußten nun fürchten, das Dasein des Kindes werde durch die angegebene List oder auf sonstige Weise durch Späher, welche die geheimsten Winkel durchforschten, um dem Könige etwas Neues zu berichten, entdeckt werden. Sie sammt dem Knaben würden alsdann dem Grimme Pharao's preisgegeben und Gottes Verheißung vereitelt werden. Besser ist es, sagte Amram, des Kindes Heil und Rettung der göttlichen Fürsorge allein überlassen, als einer unsichern Geheimhaltung zu vertrauen. Diese kann sowohl den Neugeborenen wie uns alle in Gefahr bringen, Gott aber stehen viele Mittel zu Gebote, den Knaben zu schützen und sein Wort zur Wahrheit zu machen. Auch erwogen Amram und Jochebed, daß Pharao's Sterndeuter wohl am sichersten zu täuschen seien, wenn man das Knäblein im Strome aussetzte; denn jene würden dann wähnen, sein Schicksal habe ihn ereilt und nicht länger nach ihm suchen.

Jochebed nahm daher ein aus Binsen (Papierschilf) geflochte-

---

*) Nach a. Version beschnitten sie ihn am achten Tage und nannten ihn Jekutiel (Hoffnung auf Gott.)

**) Nach Jud. in einem unterirdischen Gemache.

nes Kästchen von der Größe, daß ein Kind bequem darin liegen konnte, bestrich es mit Pech und bedeckte dessen Inneres noch mit Lehm, damit der theure, unschuldige Säugling den üblen Geruch des Pechs nicht spüre, legte das Kind hinein, breitete zierliche Decken zeltartig über dasselbe, denn in ihrem Herzensjammer dachte sie: „Nimmer erlebe ich wohl dieses Kindes Trauzelt zu sehen!“ Alsobald setzte sie das Kästchen in des Schilfes Dickicht am Ufer des Nilflusses, bis wohin das Schilfmeer damals sich erstreckte*). Stöhnend ging Jochebed von dannen, die traurige Nothwendigkeit bitter beklagend, den schmählichen Tod ihres Kindes selbst befördern zu müssen. In ihrer Verzweiflung schlug sie Mirjam aufs Haupt und rief: „Nun, Tochter, wo ist deine Prophezeihung?“ Zu Amram gewandt fuhr sie fort: „Mußte es einmal dahin kommen, warum setzten wir den Knaben nicht lieber sogleich nach seiner Geburt aus? Ehe ein Kind menschliche Nahrung erhält, wird es von Manchen fürwahr nicht einmal als menschliches Wesen betrachtet. Jetzt aber, da es schon Schmerz wie Lust in höherem Grade empfindet, ist die Art seines Todes um so peinlicher für dasselbe und verursacht uns noch herberes Leid!“

In banger Ungewißheit über das Geschick des Knaben entfernten sich die Eltern von des Flusses Gestade, Mirjam aber blieb noch dort auf der Mutter Geheiß und aus inniger, schwesterlicher Zärtlichkeit. Während das Kästchen mit dem Säugling allmählig auf dem Flusse hinschwamm, ging sie dem Ufer entlang, um zu beobachten, was aus dem Knaben werden und wie ihre Weissagung sich doch noch erfüllen werde.

Alles dies ereignete sich am 21. des Monats Nissan, dem Tage, von Anbeginn erkoren, daß einst an demselben das israelitische Volk jenen Preisgesang wegen Errettung aus den Fluthen des rothen Meeres (2. Mos. 15, 1) anstimme. Da schaarten sich die

*) Nach e. Version hatte Gott der Jochebed befohlen, das Kind in einen Kasten zu legen und solches ohne Zagen und Traurigkeit dem Flusse zu übergeben.

Engel des Herrn um den Thron der göttlichen Majestät und begannen also: „O Herr des Weltalls, woran sollen wir dich mahnen? Jener erhabene Sterbliche, berufen einst an diesem Tage an der Spitze seines Volks ein Siegeslied zu deinem Ruhm anzustimmen wegen Errettung aus den Fluthen, — soll der heute selbst in den Fluthen seinen Tod finden?*) Der Allmächtige aber erwiederte: „Ihr wisset wohl, daß ich Alles überschaue! Nicht vermag menschliches Trachten das zu ändern, was in meinem göttlichen Rathe beschlossen ist. Jene, die in schlauer Tücke um ihrer eigenen Sicherheit willen Andere ins Verderben stürzen wollen, gelangen nicht zum Ziele. Wer aber in Gefahren auf mich vertraut, wird selbst da, wo er es nicht erwartet, aus dem größten Ungemach in unverhofftes Glück versetzt. So wird auch im Geschicke dieses Knaben meine Allmacht sich offenbaren."

Melol, König von Aegypten, hatte damals nur noch eine einzige Tochter, die er sehr liebte. Bithja**) (Thermutis oder Therbutis), so hieß des Königs Tochter, bereits längere Zeit mit Chenefras, dem Beherrscher einer Landschaft in der Gegend von Memphis, vermählt, war kinderlos. Dies versetzte sie in trübe Stimmung, denn sie hatte sich einen Stammhalter als einstigen Erben des väterlichen Reichs gewünscht. Außerdem machte auch das ruchlose und abgöttische Treiben am königlichen Hofe ihrem frommen Ge-

---

*) Nach andrer Version fand die Aussetzung des Säuglings am 6. des Monats Sivan statt, an dem Tage, an welchem später die zehn Gebote auf Sinai offenbart wurden und die Engel ließen also sich vernehmen: o Herr des Weltalls, jener erhabene Sterbliche, berufen, daß einst Dein Gesetz auf Erden durch ihn geoffenbart werde, soll heute umkommen? Nach dieser Version waren von der Geburt bis zur Aussetzung allerdings drei volle Monate verflossen, wogegen die im Texte mitgetheilte Version annimmt, daß es keine volle drei Monate waren, sondern drei Vollmonde (15 Adar 1, 15, Adar 2 u. 15 Nissan) und damals ein jüdisches Schaltjahr gewesen sei.

**) Bithja (1. Chron. 14, 18), so viel wie Bathja, Tochter Gottes, wegen ihres frommen Gebahrens so genannt. (S. weiter S. 35.)

müthe viel Kummer, daß sie sich zuweilen hinwegsehnte. Um jene Zeit nun hatte Gott das Aegypterland mit einer unerträglichen sengenden Gluth heimgesucht, fast alle Bewohner wurden dadurch mit Aussatz und hitzigen Geschwüren behaftet. Um sich Heilung zu verschaffen, suchte Alles den Nilfluß auf und nahm darin Bäder. Auch Bithja war von jenem Uebel nicht verschont geblieben, die in ihren Gemächern ihr bereiteten warmen Bäder hatten nichts gefruchtet. Obgleich die Königstochter sonst nach Landessitte den königlichen Pallast nie verließ, beschloß sie nunmehr doch nach dem Nile hin sich zu begeben. Von ihren Mägden begleitet wandelte sie zu dem Flusse, dort zugleich für ihren Kummer Linderung suchend und mit dem Vorsatze, von dem Götzendienste im väterlichen Hause sich zu reinigen. Am Gestade angelangt, bemerkte sie jenes Kästchen auf der Wasserfläche. Vermuthend, dasselbe könnte wohl ein in Folge des königlichen Befehls ausgesetztes Kind sein, hieß sie eine ihrer Mägde hinschwimmen, um das Kästchen den Fluthen zu entreißen und ihr es zu bringen. Doch abwehrend hielten die Dienerinnen vereint dagegen ein: „Was heischest Du, o Fürstin? Willst Du so die Anordnungen Deines königlichen Vaters vereiteln? Und wenn auch das ganze Volk den königlichen Befehl mißachtet, so ziemt es doch den Dienern und Angehörigen des Monarchen nicht, seinem Willen entgegen zu handeln!“

Kaum aber hatten jene Dienerinnen diese dem milden Sinne der Fürstin widerstrebenden Worte geendet und — verschwunden waren sie von der Oberfläche der Erde.

Der Engel Gabriel hatte die böswilligen Mägde alle bis auf eine, die der Fürstin am getreusten war, in der Erde Schooß versenkt. Nun streckte die edle Fürstentochter selbst schnell ihren Arm aus und langte nach dem Kästchen hin, doch zu weit schon war solches vom Ufer entfernt, um es erreichen zu können. Da geschah es, daß wunderbarerweise der Fürstin zarter Arm um viele, viele Ellen (60) sich verlängerte und das Kästchen mit dem Säugling aus den Fluthen hob. Als sie solches berührte, fühlte Bithja sogleich von ihrem körperlichen Uebel sich befreit, und da sie das Kästchen

öffnete, war es, als wenn der Abglanz göttlicher Herrlichkeit ihr entgegen leuchtete. Den Säugling vom Kopfe bis zu den Füßen betrachtend, erfreute sie sich an seiner Größe und Schönheit. Doch fuhr ihr des strengen Vaters grausamer Befehl, woran die Dienerinnen sie eben gemahnt, durch die Seele, schon war sie im Begriffe, das Kästchen wieder hinzusetzen und das Kind seinem Schicksale zu überlassen.

Da begann der Knabe heftig zu weinen (der Engel Gabriel hatte ihm einen Schlag versetzt, um durch sein Weinen das Mitleid der Prinzessin zu erregen), er schluchzte fort und fort, die ihn beobachtende Schwester in der Nähe gewahrend (oder der ihn unsichtbar geleitende Engel ahmte die weinende Kindesstimme nach), während der dreijährige Aaron unfern stand und in Thränen zerfloß. Der Fürstin Herz ward hierdurch tief gerührt, Erbarmen mit dem Kinde, ja mütterliche Zärtlichkeit gegen dasselbe bemächtigte sich ihrer, als wäre es ihr eignes. Daß der Knabe hebräischen Stammes sein müsse (denn Pharao's tyrannische Maßregel, die neugeborenen Kinder männlichen Geschlechts zu tödten, erstreckte sich zuletzt ja auch auf alle ägyptischen), ward zunächst daran erkannt, daß er beschnitten war. Fürwahr, rief Bithja aus, weichherzig und mitleidsvoll sind die Hebräer, nicht so leicht überlassen sie ihre Kinder dem Tode! Die Fürstentochter jedoch erwägend, daß bei ihres Vaters Gesinnungen gegen die Hebräer für den Knaben im königlichen Palaste Sicherheit nicht zu finden sein werde, ließ eine der am Flusse umherwandelnden ägyptischen Frauen herbeiholen, daß sie den Knaben säuge. Doch weder von dieser noch von anderen hinzugerufenen ägyptischen Ammen wollte der Kleine Nahrung annehmen (der Allmächtige hatte dies so gefügt, um den Säugling wieder seiner Mutter Brust zuzuführen, und daß kein ägyptisches Weib je sich rühme, der Auserkorene, mit dem Gott von Munde zu Munde sprach, habe an ihrem Busen gesogen.) Da mischte sich die Schwester des Knaben, Mirjam, gleichsam als stünde sie zufällig dort, unter die am Ufer befindlichen ägyptischen Frauen und Bithja's Verlegenheit wahrnehmend, trat sie zu dieser hin, mit schüch-

terner Rede also beginnend: „Hohe Fürstin! vergeblich ist Dein Mühen, diesem Knaben eine Amme zuzuführen, wenn sie nicht seines Volksstammes ist. Wolltest Du aber eine Hebräerin dazu ausersehen, da würde es Dir vielleicht gelingen, daß er an ihrer Brust sich nähre." Dem Vorschlage Mirjams Beifall zollend, gebot ihr die Fürstin, sogleich eine Amme hebräischen Stammes zu holen. Geflügelten Schrittes, einem rüstigen Jünglinge gleich, eilte das Mädchen von dannen und rasch bedenkend, daß ihre Mutter von Niemandem hier gekannt sei, brachte sie diese herbei und stellte sie der Fürstin als hebräische Amme vor.

Willig nahm nun der Kleine sogleich Nahrung und klammerte sich an der Mutter Brust. Verwundert hierüber brach die Königstochter, gleichsam unbewußt, die Wahrheit sprechend, in folgende Worte an Jochebed gerichtet aus: „Hier ist was Dein ist (das Dir so anhängt wie das Deine), säuge diesen Knaben fortan, Deinen Lohn, täglich zwei Silberlinge, erhältst Du von mir!"

Und Jochebed that nach dem Geheiße der Fürstin, höheren Lohn aber darin findend, den Sohn erhalten und ihrer mütterlichen Pflege übertragen zu sehen! So vergilt der Allgütige den Edlen und Gerechten! Mit Lebensgefahr hatte Jochebed als Hebamme dem Ansinnen Pharao's getrotzt und die Neugeborenen am Leben erhalten (s. d. ersten Abschn.), nun sollte ihr die Genugthuung werden, daß sie den eignen Sohn aus den Händen der Tochter jenes Wüthrichs wieder erhielt und von dieser für dessen Nahrung und Wartung sogar noch Lohn empfing.

Noch an demselben Tage aber begaben sich die Wahrsager und Sterndeuter wieder zu Pharao, die frohe Kunde ihm bringend, daß jener Knabe, von dem sie geglaubt, er werde einst das israelitische Volk befreien, nun im Wasser seinem Verhängnisse erlegen und nun nicht mehr zu fürchten sei.

Und so ward der grausame Befehl, die Kinder männlichen Geschlechts allesammt in den Strom zu werfen, zur selbigen Stunde zurückgenommen. Das wunderbare Geschick hatte sonach nicht blos jenem Säugling selbst, sondern allen Neugebornen in Aegypten seit-

dem Rettung gebracht. In diesem Sinne vermochte bei einem spätern Anlasse (4. Mos. 11) der göttliche Mann mit gerechtem Unmuthe dem gierigen Volke einzuhalten: „Fürwahr, daß sechsmalhunderttausend am Leben ihr zählet, daß sie nicht dem Mutterschooße kaum entkommen, des Nils Beute wurden, dies geschah meinetwillen, es war die Folge, daß man mich den Wellen preisgegeben wähnte!“

Nach Verlauf von zwei Jahren, da der Knabe für sein Alter ungewöhnlich groß und stark war, entwöhnte ihn Jochebed und brachte ihn der Königstochter. Bithja, von der Schönheit und Anmuth des Knaben entzückt, gewann ihn nun noch mehr lieb als früher, nahm ihn an Kindesstatt an und nannte ihn, im Hinblick auf seine Errettung aus dem Wasser: Moses (Moscheh, der aus dem Wasser Errettete). Und eine göttliche Stimme ward vernommen, ausrufend: „Pharao's Tochter! Des fremden Säuglings erbarmtest Du Dich, nanntest ihn Deinen Sohn, darum seiest Du meine Tochter!“ (Bithja, Tochter Gottes) genannt, den Pflegling aber, den Du erzogst, nenne ich, wenn einst mein göttlicher Ruf an ihn ergeht, nicht anders als Moses, wie Du ihn nanntest, so viele Namen auch Eltern, Verwandte und Volksgenossen ihm sonst noch beilegen!“

Damit aber der kleine Moses am königlichen Hofe wirklich für den Sohn Bithja's gehalten werde, hatte diese sich schon einige Zeit vorher gestellt, als wäre sie guter Hoffnung. Jetzt ward Moses mit den königlichen Prinzen gemeinschaftlich erzogen, seine Pflegemutter herzte und küßte ihn stets und ließ ihn nicht aus dem königlichen Palaste. Wegen seiner ungewöhnlichen Schönheit begehrten Alle ihn zu sehen, und wer ihn einmal anschaute, konnte sich von ihm nicht trennen.

So fiel es vor, daß, wenn der Knabe umher getragen wurde, Viele ihre Geschäfte liegen ließen, um sich an seinem Anblicke zu weiden, selbst die für Schönheit sonst Unempfindlichsten wurden von des Knaben Holdseligkeit, von seinem ebenmäßigen Wuchse gefesselt. Doch nicht blos durch körperliche Vorzüge zeichnete Moses als klei-

ner Knabe sich aus, auch seine geistigen Fähigkeiten waren den Jahren vorausgeeilt und berechtigten schon damals zu der Erwartung, daß er im Mannesalter einst Großes leisten werde. Obgleich seine Erzieher ihn stets mit Nachsicht behandelten und nie streng gegen ihn waren, fand er doch kein Gefallen an kindischen Spielen, sein ganzes Wesen war von einem Ernste erfüllt, der sein Augenmerk nur auf solche Dinge richten ließ, die den Geist in Anspruch nehmen. Eines Tages, es war in Mosis drittem Lebensjahre, da führte Bithja den Knaben zu ihrem Vater hin, die Königin, Pharao's Gemahlin, saß ihm zur Seite, weiter abwärts die Großen des Reichs. O, mein königlicher Vater, begann jetzt die Königstochter, vor dem ganzen Hofe muß ich Dir gestehen: dieser Knabe so göttlich schöner Gestalt und so edlen Gemüths ist nicht mein Sohn! Durch die Gunst des Nilstroms ward er auf wunderbare Weise mir geschenkt, so habe ich ihn als den Meinigen erzogen, zu Deinem einstigen Thronfolger ihn bestimmt, da mir selbst keine leiblichen Nachkommen geworden. Mit diesen Worten legte Bithja den Knaben in des Königs Arme, dieser umfaßte ihn und drückte ihn an seine Brust. Pharao, um der Tochter seine Willfährigkeit zu bezeigen, nahm das königliche Diadem vom eignen Haupte und war im Begriffe, es dem Knaben aufzusetzen, da entriß dieser das Diadem schnell den Händen Pharao's, warf es auf den Boden und mit kindischem Muthwillen es umherwälzend, trat er zuletzt mit Füßen darauf.*) Der König und die anwesenden Großen waren darüber entsetzt. Man betrachtete solches Gebahren mit dem königlichen Schmucke als schlimme Vorbedeutung für die Macht des Königs und die Sicherheit des Reichs. — Sprechet ihr, meine

*) Nach einer Version hatte Pharao das Diadem auf das Haupt des Knaben wirklich gesetzt, dieser riß es herab und warf es auf den Boden. Nach and. Version nahm der kleine Moses das Diadem von Pharao's Haupte, setzte es auf sein eignes Haupt od. warf es (nach einer noch and. Vers.) auf den Boden. — Im Texte sind diese verschiedenen Angaben thunlichst verbunden worden.

Räthe, hub der König an, was ist hieraus zu entnehmen und was soll mit diesem hebräischen Knaben geschehen? Da ergriff Bileam, Sohn Beor's, der mitten unter den königlichen Räthen saß, wieder wie früher das Wort und sprach: „Mein königlicher Herr! Erinnerst Du Dich nicht mehr jenes Traumes, den Du vor Jahren einst hattest und wie Dein Diener damals solchen auslegte? Bedenke, dieser Knabe ist hebräischen Stammes, mit mehr Verstand und Einsicht, als sein Alter erwarten läßt, ausgestattet, hat er das, was er gethan, mit Vorbedacht verübt. Dir, mein König, die Krone einst zu entwinden und ganz Aegypten unter seine und der Hebräer Botmäßigkeit zu bringen, dahin geht sein Trachten. Hatten es ja seine Vorfahren eben so gemacht. Abraham überwältigte Nimrods Heere und riß das Land Kenaan an sich. Isaak ward mächtiger als der Philister König. Jakob nahm seinem Bruder die Vorrechte der Erstgeburt und den Segen; dann bereicherte er sich durch Labans Heerden. Joseph, als Sklave nach Aegypten verkauft, erstieg vom Gefängnisse die höchste Stufe im Staate, zog Vater und Brüder her und ernährte sie auf des Landes Kosten. Aehnliches ist auch von diesem Knaben zu gewärtigen, schon verhöhnt er die königliche Würde. Da giebt es kein andres Mittel als ihn zu tödten, damit Aegypten dem Verderben nicht entgegen gehe," Also sprach Bileam, doch der König versetzte: „Nicht Deine Stimme allein, Bileam, soll entscheiden über das, was mit dem Knaben zu thun. Die Großen und Weisen des Reichs allesammt will ich erst berufen, um ihre Meinung darüber zu vernehmen." Pharao ließ sogleich die Räthe und Weisen Aegyptens alle zu sich bieten, theilte ihnen das Vorgefallene und den Rath mit, den Bileam gegeben. Gar Viele stimmten der Meinung Bileams bei. Einige wollten, daß man den ruchlosen Knaben mit dem Schwerdte hinrichte, Andere verdammten ihn zum Feuertode. Da sandte der Allmächtige den Engel Gabriel in jene Rathsversammlung, die Gestalt eines ägyptischen Weisen annehmend, und begann wie folgt[4]): Nicht geziemt sich, mein König, so zu thun, wie man Dir gerathen. Unschuldiges Blut werde nicht vergossen, denn wahrlich nicht Ver-

stand und Einsicht hat dieser Knabe, daß man ihn wegen seines Benehmens am Leben strafe. Seine Fähigkeiten möge man erst prüfen, ehe man an ihn sich vergreift. Man stelle ihn auf folgende Probe. Befiehl, o Herr, daß eine Schüssel man bringe, gefüllt mit Gold und Edelsteinen und auch mit glühenden Kohlen. Solche Schüssel stelle man vor den Knaben hin. Streckt er die Hände nach dem Golde und den Edelsteinen, so zeigt dies allerdings, daß er mit Verstand begabt ist und sein Thun ein absichtliches war, dann sei der Tod sein Loos. Greift er aber nach den glühenden Kohlen, so verräth sich nur ein kindischer Sinn, kein Leid füge man ihm zu. Diesen Worten winkte der König Beifall zu. Alsobald ward eine Schüssel herbeigebracht, gefüllt mit Gold und Edelsteinen und auch mit glühenden Kohlen. Schon streckte der Kleine seine Hand nach jenen Kostbarkeiten aus, da erfaßte der Engel Gabriel unsichtbar seine Hand, daß eine glühende Kohle er ergriff, sie entglitt seinen Händen, doch wieder hob er sie auf, fuhr damit nach dem Munde, daß Lippen und Zunge theilweise verbrannten und er seitdem „schwer am Munde und schwer an Zunge" (2. Mos. 4, 10) blieb. Pharao und seine Räthe waren nun überzeugt, daß der Knabe noch unzurechnungsfähig sei, es ward ihm kein Leid zugefügt. Um allen weiteren Nachstellungen zu begegnen, entriß Bithja ihren geliebten Pflegesohn den Händen derer, die sie als seine Verfolger ansehen mußte. Mit der zärtlichsten Sorgfalt ward Moses von ihr im königlichen Palaste erzogen. Gott war mit ihm und gab dem Pharao einen milden Sinn, daß er sich nicht bewegen ließ, ferner gegen den Knaben etwas vorzunehmen. So ging dieser als Bithja's Sohn in Purpur gekleidet, die Stirn mit Edelsteinen geschmückt, in Gesellschaft königlicher Prinzen einher, er wuchs schnell heran und glich im Alter von fünf Jahren schon einem Knaben von eilf Jahren.

Mit großem Kostenaufwande wurden für den jungen Moses Lehrer aus benachbarten Ländern berufen, es kamen deren auch aus freien Stücken, um ihm Unterricht in den vorzüglichsten Wissenschaften und in den freien Künsten zu ertheilen. Bald überragte

er durch seine glücklichen Anlagen die Lehrer an Kenntnissen. Sein Lernen schien mehr ein bloßes sich wieder Erinnern, in den Wissenschaften, wo unter den Gelehrtesten Meinungsverschiedenheiten obwalteten, traf er sogleich das Richtige, denn sein Geist vermochte nichts Falsches aufzufassen.

So ward der Knabe Moses vom ganzen Hofe hochgeehrt, die Hebräer setzten ihre Hoffnung auf ihn, wogegen weiterblickende Aegypter die königliche Erziehung desselben nicht ohne Argwohn betrachteten.

Dritter Abschnitt.

Moses als Jüngling und Mann, sein Aufenthalt in Aethiopien und Midian.

Moses, dem Kindesalter entwachsen, strebte bei zunehmender höherer Einsicht auch immer mehr dahin, durch mäßige und enthaltsame Lebensweise die in ihm aufkeimenden jugendlichen Begierden zu zügeln. Bot ihm das üppige Hofleben allerdings unzählige Versuchungen, so ließ er sich doch nie davon hinreißen. Erhob irgend eine Leidenschaft ihr Haupt und drohte ihn zu bewältigen, so wendete er strenge Mittel gegen sich selbst an, bloße Wortbeschwichtigungen genügten ihm da nicht. So kam es, daß alle seine Freunde und Bekannte über ihn staunten, sie wurden fast zweifelhaft, ob seine Seele eine göttliche oder blos menschliche, oder ob selbe nicht aus göttlichen und menschlichen Bestandtheilen zusammgesetzt sei.

In der That glich Moses nicht den gewöhnlichen Menschen, er übertraf sie an edlen und erhabenen Gesinnungen. Wie kein Andrer war er einem verweichlichten Leben abhold, sprach immer wie er dachte und handelte wie er gesprochen.

Moses hatte den Gipfel irdischer Größe erreicht. Als Enkel eines mächtigen Monarchen und muthmaßlicher Erbe seines Reichs genoß er das höchste Ansehen, man nannte ihn sogar schon häufig den jungen König. Dennoch folgte er nicht dem Beispiele derer, welche,

von einer glänzenden Gegenwart geblendet die väterlichen Sitten und Geſetze hintenan zu ſetzen pflegen und zuweilen ſogar aller Erinnerung an ihre eigene Vergangenheit ſich entſchlagen. Moſes hielt feſt an der Lebensweiſe und den Grundſätzen ſeiner Stammgenoſſen, denn Jochebed hatte ihn bereits in früher Kindheit ſeine wahre Abſtammung, die Art und Weiſe ſeiner Errettung und die göttlichen Verheißungen mitgetheilt. Waren die Vorzüge ſeiner jetzigen Stellung noch ſo bedeutend, ſie galten ihm nur als Schein und Trug. Das Band, das ihn an ſeine leiblichen Verwandten kettete, in ſo geringem Anſehen dieſe auch damals lebten, war ihm ein inniges und unlösbares. Gleich wie ein unbeſtochener Richter über die Parteien ſich erhebt ſtand Moſes unbefangen zwiſchen Eltern und Wohlthätern. Erſteren mit der glühendſten Liebe zugethan verkannte er doch keinen Augenblick das viele Gute, das er ſeinen hochgeſtellten Gönnern zu verdanken hatte. Und ſolche Geſinnung aufrichtigſter Erkenntlichkeit würde Moſes auch fernerhin gegen den Beherrſcher Aegyptens an den Tag gelegt haben, wenn nicht jene grauſame Behandlung, welche die Hebräer von Seiten der Aegypter erfuhren, bald ſeinen Blicken ſich dargeſtellt hätte. Er ging nämlich Tag für Tag nach der Landſchaft Goſen, ſeine Verwandten zu beſuchen. Daſelbſt die harten Arbeiten wahrnehmend, unter deren Joch die Iſraeliten ſeufzten, fragte er, warum ihnen ein ſo ſchwerer Dienſt auferlegt ſei? Man theilte ihm nun alles Vorgefallene mit, erzählte ihm von den ergangenen königlichen Verordnungen und von den böſen Rathſchlägen Bileams ſowohl gegen das ganze iſraelitiſche Volk, als gegen ſeine Perſon, da er — Moſes — noch Knabe war. (S. 2. Abſchn. S. 40.) Dieſe Mittheilungen erfüllten Moſes jugendliches Herz mit Unmuth und Entrüſtung. Da er ſich außer Stande fühlte, gegen derartige Gewaltthaten mit Erfolg aufzutreten und die Unterdrückten in Schutz zu nehmen, rief er weinend aus: „Wehe mir, ſolche Behandlung meiner Brüder erleben zu müſſen, lieber möchte ich ſterben!“ Schnell legte er das königliche Halsband ab, das er als Zeichen ſeiner hohen Würde trug, neigte die Schultern hin und ſuchte jedem Einzelnen der Arbeitenden zu helfen.

Bemerkend, wie Greise, Schwächlinge, sogar Frauen unter drückender Last dahin keuchten, entnahm er ihnen einen Theil ihrer Bürde und beschwerte damit kräftigere Arme. — So schien es, als wenn Moses selbst Pharao's Zwecke zu unterstützen und nur die Arbeiten besser zu fördern beabsichtige. Hierdurch gewann er an Einfluß bei den bestellten Aufsehern und vermochte manche Härte zu mildern. An die Hebräer aber richtete Moses folgende Worte: „Liebe Brüder! Ertraget standhaft euer jetziges Loos, lasset den Muth nicht sinken und den Geist nicht zugleich mit dem Körper ermatten! Bessere Zeiten werden kommen, wo Trübsal in Freuden sich wandelt. Auf Gewölk folgt bald heiterer Himmel, auf Sturm Windstille, Alles in der Welt strebt seinem Gegensatze zu. Noch unbeständiger aber sind der Menschen Geschicke auf Erden!"

Hatte Moses durch solche Ansprache das niedergebeugte Gemüth seiner Brüder zwar einigermaßen aufzurichten gesucht, so blieb doch in seinem Innern ein tiefer Stachel zurück, es ward ihm schwer, seinen verhaltenen Grimm über jenes grausame Verfahren zu bemeistern. Bileam als den Urheber der unsäglichen Leiden seiner Brüder ansehend, sann Moses in der Stille darüber nach, wie jenem tückevollen Rathgeber Pharao's beizukommen sei. Doch mochte Bileam dies bald entdeckt haben, den einflußreichen Adoptivenkel des Königs fürchtend, verließ er daher nebst seinen beiden Söhnen Janis und Jambris den ägyptischen Hof und ging nach dem Aethiopierlande.

Der noch jugendliche Moses stieg inzwischen immer höher in der Gunst seines königlichen Großvaters, so daß dieser ihn unter Andern mit dem wichtigen Amte betraute, angesehene Fremde beim König einzuführen.

Moses hatte stets das Ziel vor Augen, daß der auf den Hebräern lastende schwere Druck thunlichst erleichtert werde. Er zögerte daher nicht, die ihm gewordene königliche Huld nach Kräften zum Besten seiner Brüder zu benutzen und den König nach und nach zu einem mildern Verfahren zu bestimmen. So trat er eines Tages vor Pharao hin, also beginnend: „O Herr, eine kleine Bitte

hätte ich heute an dich, würdest du mir sie wohl gewähren?" „Sprich, mein Sohn," versetzte der König. „Es ist bekannt," fuhr Moses fort, „daß selbst dem zu immerwährenden Zwangsarbeiten verdammten Sklaven mindestens in jeder Woche ein Tag der Ruhe gegönnt ist, damit er nicht durch Ueberanstrengung seiner Kräfte dem Tode preisgegeben werde. Nun bemerkte ich bei meiner jüngsten Wanderung nach der Landschaft Gosen, daß die dort im königlichen Dienste arbeitenden Hebräer auch nicht einen Ruhetag haben, wo ihnen mindestens ein wenig zu rasten gestattet wäre. Bedenke o Herr, daß sie dadurch unterliegen müssen, also der von dir angeordnete Bau durch solche Maßregel nicht eben gefördert wird. Darum geht meine Bitte dahin, daß, o König! den Hebräern wöchentlich ein Tag der Ruhe gegönnt werde." „Und welchen Tag würdest du hierzu am geeignetsten halten," fragte der König. „Den dem Planeten Saturn geweihten siebenten, Arbeiten an diesem Tage verrichtet, pflegen ohnehin nicht zu gedeihen," antwortete Moses, froh daß Pharao auf seine Worte einzugehen schien. „Dein Wunsch sei erfüllt," erwiederte Pharao, „dich selbst beauftrage ich, den Beamten meine Willensmeinung kund zu thun, die Hebräer in jeglicher Woche an einem Tage und zwar am siebenten arbeitsfrei zu lassen, und daß also geschehe, wirst du überwachen!" Freudig verließ Moses den königlichen Palast, eilte nach Gosen und sorgte dafür, daß von nun an der siebente Tag jeder Woche für die Hebräer ein Ruhetag bleibe.

Und die Erinnerung an diese That, an Mosis edles Streben, seinen schwer bedrückten Brüdern in jeder Woche mindestens einen Tag der Rast zu verschaffen, schwand nicht aus dem Gedächtnisse der dankbaren Nachkommen. Als Geschenk Mosis, woran dieser sich erfreue, wird der Sabbath noch nach Tausenden von Jahren in Israels Gebeten gepriesen! — — Trotz solcher Erleichterung, wie die eben erzählte, lastete der Druck noch gewaltig auf Israels Nacken.

Da kurz nach Mosis Geburt jener grausame Befehl, die Kinder in den Strom zu werfen, zurück genommen worden war (siehe

2. Abſchn.) hatten die Iſraeliten im Aegypterlande ſich wieder ſehr vermehrt. Pharao ließ nun aufs Neue einſchärfen, daß jeder die für denſelben Tag ihm auferlegte Arbeit mit dem Tagesſchluſſe abzuliefern habe und wer dieſer Forderung nicht genügen werde, dem ſolle man den kleinen Sohn wegnehmen und ſtatt der nicht abgelieferten Ziegel in den Bau einfügen.

Durch ſolche grauſenerregende Anordnungen hatte ſich die Rohheit der beſtellten ägyptiſchen Vögte noch geſteigert. Jetzt blieb ſelbſt die Heiligkeit der Familie nicht verſchont. Fehlte auch nur ein Ziegel an der vorgeſchriebenen Zahl, ſo drangen jene Unholde in das Haus des Unglücklichen und entriſſen ſein geliebtes Kind den Armen der wehklagenden Mutter. So häufte man Willkühr auf Willkühr, Frevel auf Frevel! Zur Beaufſichtigung des Dienſtes war über je zehn Arbeiter ein Hebräer geſetzt, zehn ſolcher Aufſeher ſtanden wieder unter einem ägyptiſchen Frohnvogt. Die iſraelitiſchen Aufſeher mußten die ihnen untergebenen Arbeiter jeden Morgen mit Tagesanbruch zum Dienſte abrufen. Bemerkte der vorgeſetzte ägyptiſche Vogt, daß einer der Arbeitenden nicht ſogleich zur Stelle war, ſo ging er alsbald zu dem beteffenden iſraeliſchen Aufſeher und bedeutete ihm, den fehlenden Mann ohne Verzug herbei zu holen. Da trug ſich Folgendes zu: Einer jener iſraelitiſchen Aufſeher hatte ein Weib, Salomith, Tochter Dibri's vom Stamme Dan, ſchön von Geſtalt, ſonder Makel. Der vorgeſetzte ägyptiſche Vogt, da er häufig in das Haus jenes Aufſehers kam, entbrannte in wilder Leidenſchaft für das ſchöne Weib. Eines Tages, ehe der Morgen noch graute, verfügte er ſich zu dem Hebräer, ſtörte ihn aus dem Schlafe auf, daß er die untergebene Mannſchaft zur Arbeit treibe. Der lüſterne Vogt aber, anſtatt nun von dannen zu gehen, verbarg ſich in nächtlichem Dunkel ungeſehen hinter eine in der Nähe befindliche Leiter, um ſofort nach des Hebräers Entfernung deſſen Lager zu beſteigen. Als der Hebräer zurückkehrte und den Aegypter aus dem Hauſe hinausſchlüpfen ſah, fragte er ſeine Gattin, was denn der Vogt hier wieder gewollt? Entſetzt rief Salomith aus: „Wehe, was ſagſt du mein Gatte, der Vogt ſei hier geweſen? Ich

glaubte, du habest das Gemach nicht verlassen!" Der seine Genossen an Grausamkeit weit übertreffende Vogt in des Hebräers grimmigen Blicken wohl lesend, daß der an seinem Weibe begangene Frevel ihm nicht unbekannt geblieben, hielt an jenem Tage Salomiths Gatten nicht nur mit unnachsichtlicher Strenge zur Arbeit an, sondern überhäufte ihn auch noch mit Schlägen in der Absicht ihn zu tödten. Da erschien Moses — achtzehn Jahre damals zählend — an der Hebräer Arbeitsstätte. Des Vogts grausames Verfahren gegen den hebräischen Mann wahrnehmend, stand es sogleich klar vor seinem prophetischen Auge, daß solchem Gebahren eine andere ruchlose That in des Hebräers Hause vorangegangen sei. Als der gemißhandelte Hebräer Moses erblickte, dessen hohes Ansehen im Lande bekannt war, eilte er zu ihm hin und wehklagte über das, was der Vogt jetzt mit ihm vorhabe, verschwieg auch den Frevel nicht, den jener in nächtlichem Dunkel in seinem Hause verübt. Voll Ingrimms rief Moses dem Aegypter zu: „Was beginnst du, Elender, mit diesem Manne? Nicht genug, daß sein Weib du geschändet, nun willst du ihn auch noch tödten?" Doch nicht hörte der Wüthrich auf diese ernste Mahnung, er zog den Hebräer mit Gewalt zu sich hin und versetzte ihm noch heftigere Schläge als zuvor, so daß dieser den Geist fast aufgab.

Moses das Antlitz zum Himmel gewendet brach jetzt in folgende Worte aus: „Allbarmherziger! Wo bleibt deine Verheißung an Abraham? Den Sternen gleich sollten seine Nachkommen werden, und nun lässest du, o Gott, sie schlagen und tödten?" Vergeblich schaute Moses sich um, ob irgend jemand hervortrete und von edlem Eifer für Recht und Gerechtigkeit beseelt, jene schreiende Gewaltthat des Aegypters zu rächen sich beeilen werde. Da vermochte Moses nicht seinen Zorn niederzuhalten. Schnell erfaßte er eine Schaufel voll Lehm und war im Begriffe sie nach dem Haupte des Aegypters zu schleudern und dessen Gehirn damit zu zerschmettern. Doch er zauderte und besann sich. „Was will ich thun?" sprach er zu sich selbst, „diesen Aegypter todt schlagen? Einem Menschen das Leben nehmen, das ich ihm nicht wieder zu geben im Stande bin,

Ist Jener auch jetzt ein Verbrecher, wie kann ich wissen, ob er nicht einst reuig zurück kehrt und durch gerechte Handlungen seinen Frevel wieder sühnt? Habe ich in die Zukunft geschaut, ob nicht noch aus seinen Lenden Nachkommen hervorgehen, die gottgefällig hinieden wandeln? Und wäre dies auch nicht, wie darf ich mich vermessen, in der Vorsehung Rechte einzugreifen und da zu strafen, wo Gott allein die Rache ziemt?" Kaum hatte Moses dieses Selbstgespräch beendet da öffneten sich seinem Blicken die himmlischen Höhen, Geheimnisse zweier Welten erschlossen sich ihm, die Engel Gottes waren um den Thron des Allmächtigen versammelt, um Gericht zu halten über die Geschehnisse auf Erden. Er vernahm eine göttliche Stimme: „Deine Bedenken, Moses, so gerecht sie auch sein mögen, finden hier doch keine Stelle. Wisse, dieser Aegypter kehrt nie zum Guten zurück und nimmer erwächst ihm bis zum Ende der Geschlechter ein Sprößling, dem auch das geringste Verdienst beizumessen sein wird. Also ist es im Voraus dem Allwissenden bekannt. Dieser Aegypter ist nach den Worten der göttlichen Lehre: „Getödtet soll der Ehebrecher werden," dem Tode verfallen. Du aber, Moses, bist zum Vollstrecker dieses höheren Urtheils auserkoren!" Nun zögerte Moses nicht länger; er erhob seine Faust, um mit einem Schlage den Aegypter nieder zu werfen, vorher den geheiligten Namen des ewigen Gottes aussprechend, der ihn zu seinem Vorhaben kräftigen möge. Der heilige Name Gottes war seinen Lippen kaum entflossen, noch hatte Moses den Aegypter nicht berührt, sank dieser schon leblos zu Boden. Die Folgen dieses Ereignisses wohl erwägend, wandte sich Moses zu den in der Nähe befindlichen Volksgenossen, denn blos Hebräer waren Zeugen der That gewesen. „Merket, Brüder," sprach er zu ihnen, „auf das, was Gott einst unseren Vätern verheißen hat: „dem Sande des Meeres werdet ihr gleichen." Wie Sand kein Geräusch macht, wenn man ihn umherwirft, vernimmt es niemand, ebenso bleibe diese That verborgen, daß nichts darüber laut werde."

Moses kehrte nach dem Königs-Palast zurück, während der aus den Händen des Aegypters errettete Hebräer nach seiner Wohnung

eilte, um seiner Gattin kund zu thun, daß nach alter Sitte es ihm nicht gestattet sei, länger vereint mit ihr zu bleiben, da ein anderer Mann, der Aegypter, sich ihr genaht, so müsse er sie verstoßen. Betreten lief die Frau zu ihren Verwandten, um sich Recht zu verschaffen gegen ihren strengen Gatten. Vergeblich suchten Salomith's Verwandte den Gatten von seinem Vorsatze abzubringen, es entstand sogar ein Handgemenge und nur durch die Flucht konnte Salomith's Gatte vor weitern Mißhandlungen sich schützen. So erregte der Vorgang Aufsehen unter den Hebräern. Bald erfuhren es Dathan und Abiram, die Söhne Pahlu's, vom Stamme Ruben, die überhaupt in allerlei Händel vorlaut sich mischten. Am folgenden Tage ward das Geschehene und was mit dem ägyptischen Vogt vorgefallen, von den Hebräern an ihrer Arbeitsstätte besprochen. Dathan und Abiram begannen unter sich zu streiten, wer von beiden Gatten im Recht sei. In heftigem Wortwechsel erhob Dathan die Hand, um Abiram einen tödtlichen Schlag zu versetzen. Eben nahte sich Moses der Stätte und bemerkte der Beiden wildes Gebahren — sie waren nämlich schon so sehr an einander gerathen, daß ihre Fersen Funken zu sprühen drohten. Welch Frevel beginnst du, rief Moses, deinen Genossen zu schlagen? Benimmt er sich gleich nicht viel besser, als du, so kommt es dir noch nicht zu, Hand an ihn zu legen! Mit frecher Stirn entgegnete hierauf Dathan: Wer hat denn dich bartlosen Jüngling zum Herrn und Richter über uns gesetzt? Wähnst du etwa, weil man für den Sohn der Königstochter dich ausgiebt, sei es dir gestattet, nach Gefallen über uns zu schalten? Wissen wir ja wohl, daß du nur Jochebads Sohn bist und keine Vorrechte über uns dir anmaßen kannst. Wir werden veröffentlichen, was du dem Aegypter gethan. Glaubst du etwa, die Macht zu haben, durch deines Mundes scharfes Schwerdt, durch Aussprechen des göttlichen Namens, auch uns tödten zu können, wie jenen?

Wehe! rief Moses. Stets sann ich darüber nach, welche schwere Sünde meine Volksgenossen wohl begangen haben, daß solch harter Druck, wie er keinem andern Volke, ihnen beschieden ward.

Jetzt ist es mir klar. Angeberei und böse Nachrede herrscht unter ihnen. Sind sie da wohl würdig, erlöst zu werden? Dathan und Abiram zögerten nicht mit ihrem Vorhaben. Sie machten die Anzeige an Pharao, daß Moses einen ägyptischen Mann erschlagen habe. Welche Milde und Schonung auch Pharao bis jetzt gegen Moses bewiesen, nun rief er unwillig aus: „Fürwahr, gar Manches schon ward mir über ihn berichtet, das Ahndung verdient hätte, ich aber schwieg, doch kann ich wohl einen Todtschlag dahingehen lassen?"

In der That aber war es nicht sowohl dieser Todtschlag, mit Recht oder Unrecht begangen, der des Königs Unwillen erregte, als der Umstand, daß es ihm immer klarer wurde, wie sein Enkel nicht mit ihm übereinstimme, seine Feinde und Freunde nicht auch die seinigen waren. Der junge Moses haßte die Männer, welche Pharao liebte, hielt sich an die, welche dieser verwarf und bezeigte Mitleiden mit denen, gegen die der König streng und unerbittlich war. Die Vornehmen des Landes, die dem Jünglinge längst gram waren, wohl wissend, daß er einst ihre Gewaltthaten gedenken und ahnden werde, ergriffen jetzt diese Gelegenheit, dem Großvater tausend Verläumdungen über seinen Enkel beizubringen. Sie gaben an, daß er nichts Geringes im Sinne habe, er trachte stets nach etwas Großem und möchte gern schon die Regierung an sich reißen. Manchem schmeichelt, Andern droht er, tödtet ohne Richterspruch abzuwarten und deine Getreusten stößt er von sich. Was säumst du noch, o König? willst du warten, bis er seine Anschläge in Ausführung gebracht? Jede Zögerung leistet dem sich Auflehnenden nur Vorschub!

Solche Worte verfehlten ihren Eindruck nicht. Moses ward nun auf königlichen Befehl verhaftet und zum Tode verurtheilt, mit dem Schwerdte sollte er hingerichtet werden. Da ließen die Engel des Herrn vor dem Throne Gottes also sich vernehmen: „Allbarmherziger! was stellt auf Erden sich uns dar! Moses, den du „den Vertrauten deines Hauses" nennst (4. Mos. 12, 7.), ist zur Haft gebracht, schon steht er vor dem peinlichen Gerichte, die Anklage-

schrift wird ihm verlesen. Ha! jetzt wird er zum Tode geführt!" Doch der Allmächtige erwiederte: „Lasset das gut sein, ich stehe für ihn ein, es wird ihm kein Leid geschehen." Bereits hatte Moses das Blutgerüst bestiegen, ein Schwerdt, dessen Schärfe ihres Gleichen nicht hatte, ward ihm zehnmal an den Hals geschwungen, doch stets glitt es ab, Hals und Nacken Moses waren fest wie Elfenbein, sie glichen einer Marmorsäule. Schon wüthete Pharao, da sandte der Herr der Heerschaaren seinen obersten Engel Michael herab. Dieser nahm die Gestalt des Henkers an, während dieser plötzlich in die des Moses verwandelt wurde. Der Engel hatte dem Vollstrecker des Todesurtheils das Schwerdt entrissen, und ihn, den man für Moses hielt, enthauptet. Moses aber hatte inzwischen die Flucht ergriffen, alle die Richter, die ausgestellten Wachen und alle Umstehenden waren augenblicklich theils mit Blindheit, theils Stummheit geschlagen worden, daß sie jene Flucht nicht bemerkten, nichts davon vernahmen und nichts darüber berichten konnten.

Um jene Zeit war zwischen Aethiopien und mehreren, der Herrschaft des Königs von Aethiopien zeither unterworfen gewesenen und jetzt abgefallenen morgenländischen Volksstämmen eine Fehde ausgebrochen. Kikonos (Kindokos oder Kandakos), König von Aethiopien an der Spitze eines zahlreichen Heeres gegen den Feind ausziehend überließ dem Bileam und seinen beiden Söhnen, die, wie oben berichtet, Aegypten verlassen und sich nach Aethiopien gewendet hatten, die Bewachung der Residenz und die Aufsicht über das zurückgebliebene Volk. Während des Königs Abwesenheit gelang es jedoch dem ränkevollen Bileam, das Volk des Landes zu einem Aufstande gegen den König zu bewegen, dessen Rückkehr nach seiner Hauptstadt zu verhindern, das Volk huldigte dem Bileam, rief ihn zum König aus und ernannte seine beiden Söhne zu Heerführern. Die Residenzstadt Aethiopiens, Seba (später Meroë) genannt, war an sich schwer einnehmbar, da sie vom Nil umflossen und eingeschlossen war, und auch noch andere Flüsse (Astopus od. Astaboras) den Zugang erschwerten. Jetzt ließ Bileam noch die Mauern der innern Stadt auf zwei Seiten erhöhen und hinter der Ring-

mauer große und starke Wälle aufwerfen. Auf der dritten Seite wurden zwischen der Stadt und dem Nilflusse unzählige Kanäle gegraben und das Wasser des Stromes dahin geleitet, damit man selbst, wenn man über die umgebenden Flüsse gesetzt, noch nicht in die Stadt eindringe. Auf der vierten Seite endlich ließ Bileam vermittelst Beschwörungen und Zauberkünste eine Menge gefährlicher Schlangen versammeln, die sich gewöhnlich auf der Landstraße zwischen Aethiopien und Aegypten aufhielten. Auf diese Weise war die Stadt unzugänglich gemacht. Als nun der rechtmäßige König mit seinen Heerführern nach siegreichem Kampfe gegen die morgenländischen Völkerschaften wieder in die Heimath zurückkehrte, staunte er nicht wenig über die neu aufgeführten Mauern und Wälle. Anfänglich glaubte er, die lange Dauer des Krieges möge den Bewohnern der Hauptstadt Furcht vor einem Ueberfalle kananitischer Fürsten eingeflößt und sie zur Erhöhung der Mauern bewogen haben. Doch der König mit seinem Heere den Thoren der Stadt sich nahend, fand sie sämmtlich verschlossen, auf den Zuruf, Einlaß zu gewähren, erwiederten die Thorwächter, daß Bileam der Zauberer, jetzt ihr Herrscher, solchen nicht gestatte. Kikannos wollte mit Gewalt eindringen, es gelang aber nicht und er mußte mit Verlust an Mannschaft zurückweichen. Am folgenden Tage ließ Kikannos dreißig Streitwagen über den Strom setzen, um in die Stadt zu dringen, aber am jenseitigen Ufer angelangt, versanken sie in die dort gemachten Gräben und gingen unter. Vergeblich wurden neue Mannschaften auf Flößen übergesetzt, da die gleich wie von Mühlrädern getriebenen wildrauschenden Wässer der Kanäle sie überflutheten, daß zehn davon mit ihrer Bemannung an selbigem Tage untergingen. Am dritten Tage versuchte man auf jener Seite, wo die Schlangen sich befanden, die Stadt einzunehmen. Aber jene verderbenbringenden Thiere fielen über die äthiopischen Krieger her und tödteten eine große Anzahl so, daß Kikannos auch hier zurückweichen mußte. Es blieb ihm nichts weiter übrig, als seine eigene Residenzstadt zu belagern. Moses war auf seiner Flucht aus Aegypten in das Lager des Königs von Aethiopien gekommen,

Zukunftsstätte suchend, die er auch hier bereitwillig fand. Seine hohe und edle Gestalt, seine majestätische Haltung und die löwengleiche Kraft erregte die Bewunderung des Königs und seiner Heerführer. Kikannos ward ihm sehr gewogen, ernannte ihn bald zu seinem Rathe und zum Befehlshaber einer Kriegsschaar. Die Belagerung zog sich jedoch in die Länge, Kikannos erkrankte und starb nach siebentägigem Krankenlager. Jetzt ward den Heerführern bange, sie verzweifelten schon, die Stadt je einnehmen zu können, da bereits neun Jahre die Belagerung gewährt hatte. Was sollen wir thun, fragte einer den andern, die Stadt erstürmen? Wer weiß, ob wir da nicht alle umkommen. Die Belagerung fortsetzen? Da werden die morgenländischen Volksstämme den Tod unsers Königs wahrnehmend, plötzlich über uns herfallen und uns aufreiben. Lasset uns sogleich einen neuen König wählen, der entscheide über unsere Zukunft. Noch an demselben Tage ward die Wahl vollzogen. Niemanden im ganzen Heere fand man würdiger, den Thron zu besteigen, als Moses. Alle warfen ihre Gewänder ab, bildeten daraus eine thronartige Erhöhung, Moses ward darauf gesetzt und unter Posaunenklang zum König ausgerufen. Das ganze Heer huldigte ihm, die Wittwe des verstorbenen Königs Kikannos ward zu seiner Gattin erkoren. Die kostbarsten Geschenke an Silber und Gold und Edelsteinen wurden ihm dargebracht, die er aber in die königliche Schatzkammer niederlegte. Dieß geschah 157 Jahre nach Jakobs und seiner Söhne Einwanderung in Aegypten, da Moses 27 Jahre zählte. Am siebenten Tage nach seiner Huldigung kamen die Führer und Abgeordneten des Heeres vor Moses, um sich seinen Rath zu erbitten, wie die Stadt endlich zu überwältigen sei. Moses begann hierauf wie folgt: „Neun Jahre sind verflossen, seitdem ihr diese Stadt umzüngelt. Setzet ihr die Belagerung in der Weise ferner fort, wie zeither, so wird sie nimmer fallen. Befolget ihr aber genau das, was ich euch anordnen werde, so gelangt die Stadt bald in unsere Hände." Wohlan, sprich, o König! riefen einmüthig die Führer, was du gebeutst, es geschehe sogleich.

Und Moses fuhr fort: „Machet im Lager bekannt, daß jeder im Heere nach dem Walde sich begeben und aus einem Storchneste ein Junges hole. Diese jungen Störche ziehet auf und richtet sie wie die Sperber zur Jagd ab. Wer meinem Befehle nicht nachkommt, dessen Leben und Eigenthum sei dem König verwirkt." Es geschah Alles, wie Moses befohlen. Als die jungen Störche herangewachsen waren, ließ Moses sie drei Tage hindurch aushungern, am dritten Tage aber das ganze Heer kampfgerüstet und jedermann mit einem jungen Storche in der Hand nach der Stadt ziehen. In der Gegend nun, wo Bileam die giftigen Schlangen gelagert hatte, wurden die jungen Störche auf diese losgelassen und selbige dadurch gänzlich vertilgt; denn die Schlangen fürchten sich vor jenen Vögeln, fliehen vor ihnen und werden auf der Flucht von ihnen verschlungen. Das äthiopische Heer, Moses an der Spitze, rückte nun jubelnd vor, drang in die Hauptstadt ein und erschlug Alles, was sich zur Wehr setzte, während von den Einziehenden auch nicht ein einziger Mann umkam. Bileam mit seinen beiden Söhnen und acht Brüdern nahmen schnell die Flucht; durch Zauberkünste wußte er sich und die Seinigen in die Luft zu schwingen und auf diese Weise nach Aegypten zu entkommen, wo sie an Pharao's Hof als Zauberer und Bilderschriftkundige Dienste nahmen.

So hatte Moses durch seine Sachkunde und Gewandtheit das äthiopische Heer wieder in den Besitz der Hauptstadt gesetzt. Dankerfüllt erhoben ihn nun die Aethiopier auf den Thron, setzten ihm die Krone aufs Haupt und die hinterlassene Gemahlin des vorigen Königs reichte ihm willig die Hand. Moses fuhr auch auf dem äthiopischen Thron fort, den Gott seiner Väter von ganzem Herzen und ganzer Seele zu lieben und zu fürchten, er wich weder rechts noch links von der Bahn des Wahren und Guten, wie sie Abraham, Isaak und Jakob gewandelt. Moses befestigte sich in seiner Regierung immer mehr durch die Weisheit, womit er herrschte und durch den glücklichen Erfolg, der alle seine Unternehmungen krönte. Da die syrischen und morgenländischen Völkerschaften den Tod des Königs Kikannos vernommen hatten, schüttelten sie das äthiopische

Joch, dem sie sich kaum unterworfen, wieder ab und waren auf dem Wege, Aethiopien selbst mit Krieg zu überziehen. Da zog Moses mit einem zahlreichen Heere ihnen entgegen, schlug sie zurück, verfolgte seinen Sieg bis gen Mesopotamien hin und machte jene Völker aufs Neue tributpflichtig.

So herrschte Moses vierzig Jahre in Aethiopien. Recht und Gerechtigkeit waren die Stützen seines Thrones. Das ganze Land liebte und verehrte ihn. Doch gab es noch Anhänger des vorigen Regentenstammes, welche dahin trachteten, den längst herangewachsenen Sohn des Königs Kikannos auf den Thron zu bringen. Dieser Parthei gelang es endlich sogar das Ohr der Königin, Moses' Gemahlin, zu gewinnen. Eines Tages, als Moses an der Seite seiner königlichen Gemahlin auf dem Throne saß und alle Großen des Reichs um sie versammelt waren, begann die Königin folgende Ansprache: „Männer Aethiopiens! Vierzig Jahre sind es heute, daß ihr diesen meinen Gemahl zum Herrscher über euch erwähltet. Wohl erkenne ich die Verdienste an, die er sich um das Land erworben hat. Wisset aber, eben so wenig als er mich je berührt, eben so wenig hat er dem Gotte, den die Aethiopier anbeten, je gedient und zu unserm Glauben sich bekannt. Ich erachte es daher für geziemender, dem rechtmäßigen Nachfolger eures vorigen Königs, meinem Sohne Mena-Cham (od. Minakros) die Krone aufs Haupt zu setzen, als von einem fremden Manne, einem Unterthane des ägyptischen Königs, euch länger beherrschen zu lassen.

Schweigend vernahmen die Großen Aethiopiens diese Worte aus der Königin Munde. So sehr auch jene dem angestammten Herrschergeschlechte anhingen, so war doch die Verehrung, die sie Moses zollten, zu groß, um ohne Weiteres in seine Thronentsetzung zu willigen. Eine Volksversammlung ward berufen, hier wurden alle für die Erhebung des rechtmäßigen Nachfolgers sprechenden Gründe erwogen und am folgenden Morgen endlich der Beschluß gefaßt, Moses zu bitten, daß er zu Gunsten des Königssohnes dem Throne entsage. Moses ging auf dieses Verlangen ein und so

ward er mit reichen Geschenken und hohen Ehrenbezeigungen aus dem Lande entlassen.

Moses, jetzt 67 Jahre alt, zog durch die Wüste nach Midian hin, da er sich in Aegypten noch nicht sicher glaubte. Mangel an Speise und Trank ertrug er auf seiner Wanderung mit Geduld und Ergebung. Nah bei Midian angelangt, setzte er sich um die Mittagszeit an einen Brunnen, frommer Ahnen Sitte huldigend.

Reuel*), auch Jethro genannt und unter noch mehreren, seine hohen Eigenschaften bezeichnenden Namen bekannt, da er den ägyptischen Hof verlassen hatte und wieder nach Midian zurückgekehrt war (s. den ersten Abschnitt), gelangte hier zu der Würde eines Oberpriesters und Fürsten des Landes. Doch überzeugte er sich immer mehr von der Nichtigkeit des Götzenthums so, daß seine priesterlichen Amtsverrichtungen ihm bald zuwider wurden und er endlich beschloß, sein Amt niederzulegen. Ich bin zu alt, um meinen Dienst noch zu versehen, sagte er zu den Vertretern des Volks, wählet einen andern Oberpriester statt meiner! Und mit diesen Worten entledigte er sich zugleich aller dem Götzendienste geweihten Geräthschaften und übergab solche den Volksabgeordneten. Die fanatische Menge in diesem Verfahren eine Geringschätzung des eignen Glaubens erblickend, wüthete gegen Reuel, er ward mit Bann belegt und männiglich verboten, ihm hülfreiche Hand zu leisten, seine Schafe zu hüten oder ihm sonst zu Nutz und Fromm zu sein. In Viehheerden bestand aber der ganze Reichthum jenes Volks. Reuel war daher in nicht geringer Verlegenheit, als die Hirten ihm in Folge jenes Bannspruchs ihre Dienste versagten. Der gewesene Hohepriester von Midian mußte demnach seine eignen Töchter, sieben jungfräuliche Mädchen, mit den Schafen auf die Weide senden. Aus Furcht, die Hirten möchten bei dem dort herrschenden Wassermangel des Brunnens schnell sich bemächtigen, eilten die Mädchen früher hin, um ihres Vaters Kleinvieh zu tränken,

*) Einer der sieben Namen Jethro's. Eine and. Vers., daß Reuel der Großvater jener Mädchen am Brunnen gewesen sei.

theilten sich gleichmäßig in die Arbeit, ließen wechselsweise die Eimer an einem Seile in die Tiefe des Brunnens hinab, füllten so mit vieler Mühe die Tröge. Doch in wilder Rohheit liefen die Hirten ihnen nach, die Mädchen wegen ihrer Schwäche gering schätzend, stießen sie diese sammt ihren Heerden hinweg und führten ihr eignes Vieh zu den, von den Mädchen mit Wasser gefüllten Trögen, wollten sogar den Jungfrauen selbst Gewalt anthun, und als diese widerstanden, sie ins Wasser werfen.

Da erhob sich Moses, der in der Nähe des Brunnens weilte, und begann in zürnender Rede also zu den Hirten zu sprechen:

„Wollet ihr nicht ablassen von euerem Unrechte, Vortheil von der Hülflosigkeit Andrer zu ziehen? Schämet ihr euch nicht, Arme und Hände zu besitzen, ohne damit zu arbeiten? Wahrlich behaarte Fleischklumpen seid ihr, aber keine Männer! Diese Jungfrauen thun, was Jünglingen ziemt, sie scheuen keine noch so schwere Verrichtung, ihr aber seid üppig und weibisch. Gehet ihr noch nicht von dannen und machet jenen Mädchen Platz, die früher da waren und die Tröge füllten? Anstatt behülflich zu sein, wollet ihr ihnen noch das Wasser rauben, das sie selbst mit so vieler Anstrengung geschöpft? Bei dem himmlischen Auge der Gerechtigkeit, das auch in die wüsteste Einöde herabschauet und mich unerwartet zum Beistande ernannte, sei es geschworen, ich werde euer böses Vorhaben nicht ausführen lassen. Eine mächtige Hand, dem Frevler unsichtbar, hilft mir im Kampfe für die Unterdrückten, jene verborgene Macht werdet ihr zu eurem Schaden empfinden, wenn ihr euren bösen Sinn nicht ändert!“

Diese Drohung schüchterte die Hirten ein, zumal Moses mit hoher Begeisterung sprechend, gleichsam in einen Propheten verwandelt schien. Alsobald gehorchten sie seinen Worten, trieben ihre Heerden hinweg und ließen die Jungfrauen wieder an den Brunnen heran. Moses selbst aber gewaltig und kräftig, holte mit einem einzigen Eimer das Wasser aus der Tiefe des Brunnens und tränkte die Heerden. Als er das Wasser berührte, floß es so reichlich, daß er, um den Frieden wieder herzustellen, auch das Vieh jener Hir-

ten tränkte. Die Mädchen, obgleich an jungfräuliche Züchtigkeit gewöhnt, entblödeten sich doch nicht, ihrem unbekannten Retter einige Worte des Dankes auszusprechen. Doch Moses wies solchen bescheidentlich ab. Nicht mir gebührt der Dank, sagte er, sondern einem ägyptischen Manne, um dessentwillen ich noch in der Fremde umherirren muß! Hätte ich mich an diesem nicht vergriffen, so wäre ich ja nicht hier. So war durch Moses kräftiges Einschreiten das Tränken der Heerden schnell beendet und die Jungfrauen kamen früher als sonst nach Hause.

Auf ihres Vaters Reuel*) Fragen, warum sie heute sobald zurückgekehrt, erzählten die Jungfrauen, was die Hirten sich gegen sie erlaubt hätten, und daß ein Mann in ägyptischer Tracht und der auch davon gesprochen, daß er von einem Aegypter verfolgt werde, ihnen beigestanden, das Wasser alsdann reichlicher geflossen sei und er die sämmtlichen Heerden getränkt habe. Reuel, nach diesem Berichte ahnend, daß jener Fremde wohl abrahamitischen Stammes sein möge, da, wie er wußte, von diesem ja Segen für die ganze Welt ausgehen sollte, fühlte großes Verlangen, den Mann zu sehen. Er schalt daher die Töchter, daß sie ihn nicht gleich mitgebracht. Warum habt ihr ihn von dannen ziehen lassen? Weigerte er sich mit euch zu gehen, warum habet ihr ihn nicht zu erbitten versucht? Habet ihr je an mir Menschenhaß wahrgenommen? Fürchtet ihr nicht, wieder einmal in die Hände jener Nichtswürdigen zu gerathen? Wer empfangene Wohlthaten vergißt, kann auf ferneren Beistand Anderer nicht mehr zählen. Doch vielleicht ist euer Fehler noch gut zu machen. Laufet daher schnell und holet mir den Mann, der mich beschützte, damit ich ihn bewirthe und ihm meinen Dank bezeige. Einem solchen Manne, der die Unschuld so kräftig schirmt, möchte ich wohl eine meiner Töchter zum Weibe geben, sprach Reuel zu sich selbst. Flugs eilte die schnellfüßige Zipora, die schönste von ihren Schwestern, einem Vögelein gleich, hinaus, fand Moses noch in der Nähe des Brunnens und brachte

*) Nach e. Version ihres Großvaters.

ihn zu ihrem Vater hin. Dieser sogleich von Moses äußerer Erscheinung in Erstaunen versetzt, redete also ihn an: „Wie meine Töchter, denen ihr so hilfreich beistandet, mir berichtet haben, seid ihr ein Aegypter.“ Moses, ohne dies geradehin zu bejahen, aber auch ohne seine wirkliche hebräische Abstammung anzugeben, erzählte nun unverhohlen seine Geschichte, aus welchem Grunde er einst aus Aegypten entflohen, dann in Aethiopien zur Königswürde gelangt, aber nach längerer Zeit wieder abgesetzt und mit allen Ehren aus dem Lande entlassen worden sei. Reuel, so wohlwollend er auch gegen seinen Gastfreund gesinnt war, begann doch nun sich zu bedenken. Wer weiß, welchen Hochverraths dieser Flüchtling sich schuldig gemacht, daß er aus Aegypten und nun wieder aus Aethiopien entronnen, sagte Reuel zu sich selbst. Welche Gefahr kann nicht für mich daraus entstehen, wenn ich ihm Schutz gewähre! Von meinen eignen Volksgenossen geächtet, soll ich da auch noch jene beiden Mächte, Aegypten und Aethiopien gegen mich aufbringen, indem ich einen Menschen bei mir aufnehme, der von ihnen verfolgt wird. Ausliefern will ich ihn nicht, aber bis nach näherer Erkundigung in Gewahrsam bringen lassen.“ Vor Allem mußte jetzt Moses sich verpflichten, heute nicht von dannen zu ziehen, sondern die Nacht in Reuels Hause zu verweilen. Am folgenden Morgen aber ward er in einen Kerker gesperrt und darin nur mit spärlicher Kost versehen. Zipora jedoch, von Liebe und Dankbarkeit für Moses ergriffen, fand Mittel, ihn heimlich mit besseren Speisen zu versorgen, und durch ihre herzliche Theilnahme sein Geschick zu lindern. Reuel, den der Zwiespalt, in welchem er selbst mit seinen Landsleuten lebte, sehr kümmerte, vergaß bald den Fremdling und verabsäumte Nachrichten über ihn einzuziehen. So geschah es, daß Moses zehn, nach And. sieben Jahre im Kerker verblieb.

Diese Zeit verbrachte er theils in Gebeten und Andachtsübungen, theils, indem er die ihn täglich besuchende Zipora in den Lehren der Gotteserkenntniß unterwies und ihr Manches aus dem Leben seiner frommen Ahnen, Abrahams und Sara, Isaaks und

Rebekka, Jakobs und Rahel's erzählte, wie der allmächtige Gott jene aus den schwersten Drangsalen errettet habe, daher der Mensch ihm, dem ewigen Gotte, von dem die wunderbarsten Thaten stammen, stets vertrauen müsse.

Nach Verlauf des erwähnten Zeitraumes hatten endlich Reuels Landesbewohner sich mit ihm ausgesöhnt und ihn in seine frühere Würde wieder eingesetzt. Jetzt strebten die angesehensten Fürsten der Umgegend sich mit ihm zu verschwägern, besonders war es die schöne und edle Zipora, um deren Hand alle warben. Reuel, um den allzugroßen Troß vornehmer Freier zurück zu halten, stellte eine Bedingung, und nur Derjenige, welcher solche erfüllt haben werde, sollte seine Tochter zum Weibe erhalten. Und die Aufgabe war folgende: In dem den Palast Reuels umgebenden Lustgarten befand sich mitten unter allerlei kostbaren Gewächsen ein saphirner Stab aufgepflanzt, worauf der unaussprechliche Name des ewigen Gottes zu lesen war. Dieser Stab, von dem Allmächtigen bestimmt, daß mit demselben einst die großen Wunderthaten in Aegypten und am rothen Meere verrichtet werden sollten, war in der Abenddämmerung des sechsten Schöpfungstages erschaffen und dem ersten Menschen zur Aufbewahrung übergeben worden. Als Adam aus dem Paradiese vertrieben ward, nahm er jenen Stab mit, und bearbeitete damit die Erde, wie es seine Bestimmung geworden war. Vor seinem Tode übergab Adam jenen Stab an Henoch, dieser an Noah, Noah an Sem, Sem an Abraham, Abraham an Isaak, Isaak übergab ihn an Jakob vor des letzteren Wanderung nach Mesopotamien und es war derselbe Stab, von dem der letzte Patriarch sagte: „daß er mit ihm allein den Jordan überschritten und dann zu zwei Lagern geworden." (1. Mos. 32, 11.) Später nahm Jakob diesen Stab mit nach Aegypten, vor seinem Hinscheiden gab er ihn Joseph „als einen Vorzug vor seinen Brüdern." (1. Mos. 48, 22.) Nach Josephs Tode gerieth mit dessen ganzen Habseligkeiten auch jener Stab in die Hände Pharao's. Der ägyptische König schenkte ihn später dem an seinem Hofe als Rath und Bilderschriftkundiger sich aufhaltenden Reuel. Als Reuel Aegypten ver-

ließ (s. den 1. Abschnitt), nahm er den Wunderstab mit und pflanzte ihn in seinen Garten. Jetzt ließ Reuel bekannt machen, daß nur der, welcher im Stande sei, jenen Stab mit eigenen Händen ohne weitere Beihülfe dem Boden zu entreißen, seine Tochter Zipora zur Gattin erhalte. Die kräftigsten Heldensöhne der Midianiten und Keniten strengten sich vergeblich an, niemand vermochte an dem Stabe zu rütteln, so fest stand er im Boden gewurzelt. Und die fürstlichen Bewerber mußten allesammt mit Schimpf abziehen.

Die schüchterne Zipora athmete nun wieder freier, sie faßte jetzt ein Herz, ihren strengen Vater an jenen Flüchtling zu mahnen, der auf sein Geheiß schon so viele Jahre im Kerker schmachtete. „Wie vermagst du zu denken, daß dieser noch lebt?“ äußerte Reuel, „kann ein Mensch fast ohne Nahrung so lange erhalten bleiben?“ „Doch wohl,“ erwiederte Zipora, die ihr Geheimniß, daß sie ihn mit Speisen versorgt, noch nicht verrathen wollte, „dem allmächtigen Gotte ist nichts unmöglich!“ „Nun, so wollen wir sehen, was aus ihm geworden,“ versetzte Reuel und begab sich sogleich in Begleitung der Tochter in den Kerker, worin Moses geworfen worden war. Wie groß war jetzt Reuels Erstaunen, da er Moses in Lebensfülle zu seinem Gotte betend vor sich sah. Er befreite ihn augenblicklich, ließ ihn scheeren, die Kleider wechseln, reichte ihm Speisen und führte ihn in den Garten, damit er sich dort ergehe. Da Moses die freie Luft athmete fiel er zuerst nieder vor Gott und hauchte ein inbrünstiges Dankgebet aus. Dann umherschauend nahm er jenen Stab wahr, worauf der göttliche Name sich befand, er eilte hin, rief den Namen Gottes aus, ergriff mit seinen Händen den Stab und entriß ihn dem Boden, so leicht wie man ein dünnes Reis von einem Gesträuche abbricht.

Reuel trat heran und — den Wunderstab in Mosis Händen erblickend rief er: „Wahrlich dieser Mann ist zu Großem beschieden, ich sehe jetzt, er wird einst der Befreier seines Volks sein! Dieser Erwählte Gottes soll meine Tochter besitzen!“ Zipora's Herzenswunsch war nun erfüllt. Moses führte sie als Gattin heim und

Reuel übergab ihm alle seine Heerden, daß er sie in fruchtbaren Gegenden weide. Nur mußte Moses, der nun dem Schwiegervater seine hebräische Abkunft entdeckte, geloben, ohne Reuels Einwilligung Midian nicht zu verlassen. Zipora wandelte ganz in den Pfaden Sara's, Rebekka's, Rahels und Lea's, wie Moses sie unterwiesen hatte. Bald genas sie eines Knäbleins, den Moses Gerson nannte, (2. Mos. 2, 22), denn, sagte er, fremd bin ich in einem Lande, das ich nimmer das meinige nennen kann, (anspielend, daß er den Knaben nicht nach seinen Glaubensgrundsätzen beschneiden dürfe). Nach drei Jahren gebar ihm Zipora den zweiten Sohn, den zu beschneiden Reuel ihm gestattete, so nannte er ihn Eliezer: „der Gott meiner Väter ist mein Beistand, ich kann nun ganz wieder nach seinen Geboten leben!"

Anmerkungen und Nachweisungen

zum Leben Moses.

Vorgeschichte.

1) Bereschilh rabbah c. 96 Anf. „Sobald unser Vater Jakob gestorben war, begann die Knechtung Israels von Seiten Aegyptens, cf. damit Raschi zu 1. Mos. 47, 28. Sobald unser Vater Jakob gestorben war, verschlossen sich Augen und Herzen der Israeliten wegen des Trübsals der Knechtung, da man anfing sie zu knechten." Der Widerspruch dieser Sätze mit der biblischen Erzählung 2. M. 1, 8 u. f. und den weiterhin (Anm.) anzuführenden midraschischen Mittheilungen, wornach die Knechtung der Israeliten in Aegypten doch erst in einer spätern Periode begann, wird dahin ausgeglichen, daß eben in den Eingangs gedachten Stellen nicht von einer eigentlichen Knechtung die Rede sei. Man überredete blos die Israeliten mit sanften Worten (בפרך 2. Mos. 1, 13 wie בפה רך mit weichem Munde Sota 11b Schemoth r. c. 1) zu allerlei Arbeiten, vorgebend, daß sie sich beim König beliebt machen würden; die Israeliten merkten aber wohl, worauf es abgesehen sei und sahen mit Bangigkeit in die Zukunft. Vergl. El. Misrachi und Sam. Jafe zu ged. St. Aehnlich Löwe ben Bezalel im Pne Arie, Abraham ben Ascher (im Com. Ber. r.) meint unter התחיל השעבוד in der Eingangs ged. Midraschstelle sei verstanden, daß die Israeliten, welche so lange Jakob lebte, als Vornehme im Lande betrachtet worden waren, jetzt

nach dessen Tode Fremdlingen gleich behandelt wurden. Vergl. jedoch weiter den Text und Anm.

2) Joseph starb nach 1. Mos. 50, 26 im Alter von 110 Jahren, da er bei seiner Erhebung zu hoher Würde 30 Jahre zählte (1. Mos. 41, 26) Jakob 9 Jahre später (nach den sieben fruchtbaren und zwei Hungerjahren (1. 45, 11) nach Aegypten kam und 17 Jahre daselbst lebte (1. Mos. 47, 28), so war Joseph bei Jakobs Tode 56 Jahre alt, lebte mithin nachher noch 54 Jahre.

3) Buch Hajaschar.

4) Nach einer Vers. war es Jithro, der noch in Aegypten verweilte. (Vergl. den 1. Abschn.).

II.

Sara Copia Sullam.

Lebensbild einer jüdiſchen italieniſchen Dichterin aus dem ſiebzehnten Jahrhundert

von

Dr. M. A. Levy.

Vorbemerkung.

Die vorliegende Arbeit ist ein Vortrag, den der Verfasser in dem hiesigen „Verein zur Verbreitung der Wissenschaft des Judenthums" im vergangenen Winter gehalten hat. Dem Zweck des gedachten Vereins zu entsprechen, mußte die Form eine populäre sein, da er Männer verschiedenen Berufes zu seinen Mitgliedern zählt, und da das „Institut zur Förderung der jüdischen Literatur" ähnliche Zwecke verfolgt, so haben wir jene Form beibehalten und nur hin und wieder das Vorgetragene durch wenige Anmerkungen erläutert und ergänzt.

Als Hauptquelle für unsern Gegenstand haben wir das Werk: les quatre martyrs par A. F. Rio, Paris 1856, benutzt, und hoffen wir durch Einführung dieses Buches, das unsers Wissens bis jetzt der Aufmerksamkeit unserer jüdischen Literarhistoriker entgangen zu sein scheint, der jüdischen Wissenschaft einen Dienst geleistet zu haben. Dem Verfasser des genannten Werkes standen Manuscripte und seltene Druckwerke, von denen manche einzusehen ich mich vergebens bemüht habe, zu Gebote, und ist er der erste, welcher mittelbar über die merkwürdige Jüdin, deren skizirten Lebenslauf die nachfolgenden Blätter zu erzählen haben, Näheres berichtet hat.

Unmittelbar freilich hatte Rio durch seine Biographie von Ceba einen andern Zweck verfolgt. Dieser Dichter sollte neben Philipp Howard, „dem Märtyrer der Wahrheit", Helene Cornaro, „der Märtyrerin der Demuth" und Marc-Antonio Bragadino, „der

Soldat", als „Märtyrer der christlichen Liebe" dargestellt werden. Ohne aber, daß es Rio beabsichtigt hatte, tritt Sara, die mit Ceba in vertrautem Briefwechsel stand, in den Vordergrund, so daß man mit vollem Rechte über das entrollte Bild die Worte setzen könnte: „Sara Copia Sullam, ein Bild der Glaubenstreue." Denn vorgeschrittenes Alter und Siechthum haben Ceba die Entsagung leicht gemacht, und eine derartige Resignation läßt sich unschwer zum Märtyrerthum umstempeln, während bei Sara geschmeichelte Eitelkeit und jugendlicher Enthusiasmus vor dem Bewußtsein von dem Gute unvergänglicher Glaubenswahrheit beseelt zu sein, zurücktritt und den Sieg erringen läßt. Neben dieser Wärme für die väterliche Religion, zeichnet unsere Heldin eine besondere Klarheit und Schärfe des Verstandes aus und eine rührende Pietät für die Wohlthäter, die ihr diese Schätze zugeführt haben, so daß wir Herrn Rio zum Danke verpflichtet sind, wenn er wider seine Absicht uns eine so liebenswürdige Glaubensheldin gezeichnet hat. Sie mag zugleich uns als beredtes Beispiel dienen, wie sehr ächte Bildung im Verein mit gründlichem Wissen unserer Religionsquellen auch bei dem weiblichen Geschlechte treue Bekenner unsers Glaubens uns erwirbt; und solche Heldinnen mögen auch unserer Zeit nicht fehlen.

Breslau, im September 1862.

Den rüstigen Arbeiter in den Bergwerken der jüdischen Geschichte erwartet noch mancher reiche Gewinn, mancher ungeahndete Fund kostbaren Erzes lohnt seine Mühe und giebt ihm neuen Muth, immer unverdrossener in den tiefen Gängen vorzudringen. Wie kann es auch anders sein? Ist doch kaum ein halbes Jahrhundert vergangen, seitdem man mit Eifer das Material für jüdische Geschichte zu sammeln, zu sichten und zu ordnen begonnen hat, um zu einem einheitlichen Ganzen den Stoff zu verarbeiten, während für die allgemeine Geschichte Jahrhunderte, ja man möchte sagen Jahrtausende, die Geister strebsam gewesen sind. Wendet man dagegen ein, daß dieses Streben und Forschen doch auch der Geschichte des Judenthums zu Gute gekommen ist, so ist dies nur zum Theil wahr. Die Ungunst, welche den Bekennern des einzigen Gottes in staatlicher und gesellschaftlicher Beziehung während vieler Jahrhunderte zu Theil geworden, hat sich auch auf die Behandlung ihrer Vorzeit — wenn man etwa die biblische Zeit ausnimmt — erstreckt; man hat geflissentlich sie bei Seite gelassen, oder höchstens zur Schattirung des Zeitbildes, um die allzugroße Fülle des Lichts zu dämpfen, sie herangezogen, also nur in tendentiöser Weise, die jeder geschichtlichen Objectivität Abbruch thut, sich mit ihnen beschäftigt.

Je stiefmütterlicher aber unsere Geschichte anderweitig behandelt worden, mit um so größerem Eifer nehmen jüdische Gelehrten sich ihrer an, die treue Liebe und Fürsorge sollte langjährige Vernachlässigung ersetzen und manches Versäumte wieder einholen. Und sie hat in der That Vieles wieder eingebracht. Wir dürfen

stolz sein auf das im Gebiete jüdischer Geschichte Geleistete, wenn wir die Kürze der Zeit, seitdem von einer Geschichte der Juden und des Judenthums die Rede sein kann, in Rechnung bringen. Es braucht aber auch kaum berührt zu werden, wie Vieles noch zu thun übrig ist; liegen doch noch immer so bedeutende Quellen für jüdische Geschichte unter Schloß und Riegel von Bibliotheken, welche wenigen Bevorrechteten zugänglich sind, oder vermodern in Archiven, deren Schätze das Licht der Oeffentlichkeit scheuen müssen. Ist also auch im Großen und Ganzen das Gebäude der jüdischen Geschichte aufgeführt, so erwartet doch der innere Ausbau eine regsame und sorgfältige Thätigkeit. Viel Biographisches muß noch herbeigeschafft werden, ehe wir uns recht heimisch in dem Gebäude fühlen werden.

Gestatten Sie mir, meine Verehrten, ein kleines Scherflein zur Verschönerung des Hauses herbeibringen zu dürfen. Ich möchte Ihnen das Lebensbild eines Weibes vorführen, die gleichmäßig als Dichterin in ihrer heimathlichen Sprache, wie auch als Kennerin unserer altehrwürdigen Religionsquellen und was noch mehr als dieses Beides ist, als Glaubensheldin unsere größte Hochachtung verdient, und die dennoch kaum dem Namen nach unter uns bekannt ist. Unsere jüdischen Geschichtswerke nennen sie entweder gar nicht, oder fertigen sie mit höchstens zwei bis drei Zeilen ab. [1])

Der Name dieses würdigen Weibes ist Sara Copia Sullam, ihre Heimath Venedig, wo sie am Ende des 16. Jahrhunderts das Licht der Welt erblickt hat. Manche günstige Umstände mußten zusammenwirken, um gleichmäßig ihre Geistesgaben und Gemüthsanlagen zur schönsten Blüthe zu entfalten, für die körperlichen Reize hatte die Natur liebevoll gesorgt.

Doch werfen wir zunächst einen flüchtigen Blick auf die Lage der Juden in Venedig um diese Zeit, um uns das Verständniß zu ermitteln, wie gerade in dieser Zeit ein so bedeutendes Talent unter den Juden Italiens sich entfalten konnte.

Venedig, diese so günstig für den Handel gelegene Lagunenstadt, zählte schon sehr frühzeitig Juden unter seinen Bewohnern

und sie haben nicht wenig dazu beigetragen, die Republik in Flor zu bringen, deren Höhepunkt sie am Ende des 15. Jahrhunderts erreichte. Ein umfangreicher Länderbesitz in Italien selbst und am ägäischen und mittelländischen Meere brachte der Hauptstadt große Reichthümer, nicht minder der ausgedehnte überseeische Handel, welchen eine starke Flotte beschützte. Ihre Staatsform wird später von einem Macchiavell allen Ländern empfohlen, und ihre klugen Staatsmänner allen zum Muster aufgestellt. Kunst und Wissenschaften standen damals in höchster Blüthe und die Juden nahmen, wenn auch mancher Beschränkung unterworfen, nach Kräften an denselben Theil. Da entdeckte der Portugise Vasco de Gama 1498 den Seeweg nach Ostindien, die Osmannen eroberten Constantinopel und die Blüthe der Republik, die ohnehin durch Sittenverderbniß den Keim der Fäulniß in sich trug, schwand allmälig dahin. Dazu kamen im Anfang des 16. Jahrhunderts die Intriguen eines Pabstes Julius II. und Ludwig XII. durch die Stiftung der Ligue von Cambray, welche der Republik den Garaus zu machen drohten, während die Türken ihr auch den ausländischen Länderbesitz zu schmälern fortfuhren. Doch erholte sich Venedig noch einmal durch kluges politisches Verhalten und nachdem der große Seesieg über die Türken bei Lepanto 1571 errungen worden, athmete es wieder auf. Hatten die Juden, während der Verlegenheit des Staates, durch ihre Schätze, welche sie ihm leihweise vorschossen, zu seinem neuen Aufschwunge wesentlich beigetragen — führten sie doch allein durch Steuern ihm jährlich 30,000 Dukaten zu und beschäftigten 4000 Handwerker — so bot doch gerade die nunmehr eingetretene Ruhe der Geistlichkeit und neidischen Kaufleuten die beste Muße, beim hohen Rathe den Anstoß zu geben, durch Vertreibung der Juden des Dankes überhoben zu sein, oder beschwerlicher Concurrenten sich zu entledigen. Bereits war die Vertreibung dem päbstlichen Nuntius nach der genannten Schlacht 1571 schon in nächste Aussicht gestellt worden, als ein Jahr darauf der Antrag im Senate fiel, und nur die Concession den Gegnern der Juden gemacht wurde, daß diese in ein neues Ghetto eingeschlossen und ein beson-

deres Abzeichen wie früher, rothe Hüte, tragen sollten. Doch wurden diese Gesetze bei dem zeitweilig blühenden Wohlstande der Stadt und bei dem Reichthum und der hohen Bildung der Juden nicht sehr genau beachtet; das Ghetto selbst an den Lagunen gelegen, war ein sehr gesunder Aufenthalt und da es für die zahlreichen Juden nicht ausreichte, so gewährte man ihnen auch wohl die Gnade, gegen doppelten Miethzins in der Stadt selbst zu wohnen.

Das sprechendste Zeugniß von ihrem blühenden Zustande in jener Zeit giebt ihr rüstiges Treiben in Künsten und Wissenschaften. Schon in früheren Zeiten waren die Schulen der Juden in Venedig der Sitz nicht blos für biblische und talmudische Studien, sondern auch die Kenntnisse der Landessprache und Literatur fand eifrige Pflege. Den herrlichen Schöpfungen eines Dante, Petrarca, Boccacio und Guido verschlossen auch die Juden nicht ihr Ohr und ihre Poesien haben einen nicht geringen Einfluß auf die poetischen Erzeugnisse der Juden des 14. und 15. Jahrhunderts geübt. Aber auch die Schwestern der Dichtkunst: Musik und Gesang fanden so liebevolle Beachtung, daß die Jugend Venedigs vom hohen Adel bis zu den geringeren Classen zu den Schulen der Juden hinströmten und sich lebhaft an dem Unterricht in diesen Zweigen betheiligten. Das schien doch dem hohen Rath und der Geistlichkeit zu gefährlich zu werden, denn wo Apollo die Leier rührt, da ist Amor auch nicht fern. In der That hegte man die Besorgniß, daß das Judenthum durch die schönen Künste leicht verführen und Proselyten machen könnte, und indem man auf ein altes Strafgesetzbuch von 1443 zurückging, verbot man den Juden bei Gefängnißstrafe und Geldbuße von 400 Dukaten Gesang und Musik in ihren Schulen zu betreiben. Außerdem wurden die Gesetze über die Verführung einer Christin durch einen Juden sehr verschärft, während der Christ, der eine Jüdin verführte, frei ausging, und man ihn höchstens seinen Gewissensmahnungen überließ.

Dem wissenschaftlichen Eifer der italienischen Juden gab noch die häufige Einwanderung spanischer und portugiesischer Glaubensgenossen, die von dem heimathlichen Boden gewaltsam vertrieben

worden, einen neuen Aufschwung. Wie einst die Vorsehung die Zerstörung des Tempels zu Jerusalem, und die Zerstreuung des Volkes Israel in alle Weltgegenden zur Vollführung hoher Zwecke: den Glauben an den einigen heiligen Gott all überall zu verbreiten, verhängt zu haben schien, ebenso war die Vertreibung der Juden aus Spanien aus einem Fluche, wie die verblendeten Verfolger der Juden jenes Ereigniß, als ein längst von dem Stifter ihres Glaubens voraus verkündetes, dem grausamen Ferdinand und der fanatischen Isabella darstellten, zum Segen von Gott umgewandelt worden. Ja, ja, die Geschichte Bileams kehrt noch recht oft in den Glaubenskämpfern Israels wieder! Die edelsten Früchte, die jahrhundertelanges Mühen und Ringen unter dem gesegneten milden Himmel arabischer Bildung und Duldung gezeitigt hatten, brachten die neuangekommenen Fremdlinge ihren jüdischen Brüdern. Für die ihnen gereichten erquickenden Gaben erhielten sie zum Ersatz die nicht minder schätzenswerthen Erzeugnisse ihres Geistes. Dieser Austausch der geistigen Produkte wirkt nicht minder segensvoll im Bereiche der Wissenschaft und Kunst, wie der der materiellen Erzeugnisse für Handel und Verkehr. Mit der Lebendigkeit ihres südlichen Naturells hatten die Spanier sich so schnell in die italienische Literatur hineingelebt, daß z. B. schon 1567 ein Salomo Usque eine spanische Uebersetzung von Petrarca's Dichtungen zu Venedig ans Licht treten ließ, ebenderselbe, welcher ein selbstständiges Drama Esther, in spanischer Sprache geschrieben hat[2]). Ein Arzt, Jakob Usiel aus Spanien schrieb in Venedig 1624 ein Heldengedicht, David, in 12 Gesängen in der Sprache seiner Heimath[3]). Soll ich Ihnen nun, meine Verehrten, erst die italienischen Juden aufzählen, welche in dieser Zeit höchst schätzenswerthe Werke nicht nur in hebräischer, sondern auch in der heimathlichen Sprache abgefaßt haben, ich müßte fürchten Ihre Geduld zu ermüden. Mit einem Worte: Das 16. Jahrhundert war der Glanzpunkt der Wissenschaft im weitesten Umfange für die Juden Italiens. Ich nenne Ihnen nur aus dem genannten Jahrhundert einen Asarja de Rossi[4]), der einen ganzen Bücherschatz in sich aufgenommen — er führt

allein 90 Werke nicht jüdischer Gelehrten an, die er benutzt hat — und das Aufgenommene mit sichtender Kritik verarbeitete und mit Klarheit wiederzugeben verstand. Auch der Brüder Provenzale sei hier mit Lob erwähnt, sowie Jehuda's, Sohnes Isaks aus Sommi (Jehuda de' Sommi). Er war in der Hälfte des gedachten 16. Jahrhunderts zu Ferrara geboren und dann in Mantua heimisch. Er besaß einen reichen Schatz rabbinischer und biblischer Kenntnisse, war sehr bewandert in der italienischen Literatur, dichtete in italienischer Sprache Sonette und schrieb vier Dialoge über das Drama [5]).

Doch wollen Sie noch näher die geistige Atmosphäre kennen lernen, in welcher unsere Heldin Sara Copia Sullam die ersten Jahre ihres Lebens zubrachte, die Zeit, in welcher das Gemüth am empfänglichsten ist, Eindrücke von Andern aufzunehmen, so nenne ich Ihnen den Rabbiner der venetianischen Gemeinde, den berühmten Leon da Modena, geboren daselbst 1571 und gestorben 1648. Er hatte von früher Jugend dort das geistliche Amt bis zu seinem Tode bekleidet. War er schon als dreijähriges Kind im Stande, öffentlich den Wochenabschnitt aus den 5 Büchern Mosis nebst dem Maphtir (Prophetenabschnitt) vorzutragen, und, wie er selbst erzählt, Gott und den Werth der Wissenschaft zu erkennen, so behielt er seine Geistesfrische bis zum letzten Athemzuge. Von der Fülle seines Wissens und seines Freimuthes zeugen seine zahlreichen Schriften [6]). Eine Gemeinde, die einen solchen Rabbiner zum Führer sich gewählt und unausgesetzt in Ehren hielt, hat dadurch das beredtste Zeugniß für die hohe Stufe ihrer Bildung abgelegt. Und unsere Sarah war keine geringe Zierde dieser Zeit und dieser Gemeinde. Ihr Vater Simon besaß keine gewöhnliche Bildung, und da er keinen Sohn hatte, so verwendete er alle Liebe und Sorgfalt auf die Erziehung seiner vielleicht einzigen Tochter Sara. Diese belohnte auch in reichem Maße seine väterlichen Bemühungen. Ihre raschen Fortschritte gingen über die Erwartungen, welche man von ihren trefflichen Anlagen sich versprechen durfte. Frühzeitig schon hatte sie eine innige Bekanntschaft mit der heiligen Schrift in der Ursprache sich erworben, sie verstand Lateinisch, Griechisch und Spanisch, und

war mit der Literatur der in diesen Sprachen verfaßten Schriften wohl vertraut. Daß die italienische Literatur ihr bekannt war, kann man wohl von vornherein voraussetzen. Ihrer reichen Phantasie vermochte sie den poetischen Ausdruck zu geben in Liedern und Sonetten und die Sprache des Herzens und des Gefühls, die Musik, verstand sie meisterhaft. Einem solchen vortrefflichen Geiste entsprach auch der Spiegel der Seele aufs Vollkommenste; Sara war von ausgezeichnetster Schönheit und diese im Verein mit ihrem Geistesreichthum, erklären es hinlänglich, daß sie, zur Jungfrau herangereift, den Mittelpunkt eines Kreises geehrter und gelehrter Männer wurde, unter denen auch stolze Patrizier Venedigs, wie ein Bassadonna, nicht fehlten.

Bei allen ihren glänzenden Eigenschaften aber besaß sie die lauterste Liebe und die treueste Anhänglichkeit am väterlichen Glauben, von dem keine Verlockung, wie wir solche noch kennen lernen werden, sie abführen konnte. In welcher hohen Achtung die eben erblühte Jungfrau stand, geht schon daraus hervor, daß der früher erwähnte Rabbiner Venedigs, Leon da Modena, ihr das von ihm herausgegebene Drama Salomo Usque's, Esther, (1619) widmete.

Aber ein Epos desselben Namens sollte noch verhängnißvoll für unsere Dichterin werden. Kurz vor dem Erscheinen des Dramas Esther, hatte der Dichter Ansaldo Ceba, geboren 1565 zu Genua ein Epos, Esther, geschrieben, das nicht ohne poetischen Schwung war, doch auch an gemachter Künstelei und Ueberladung, Eigenschaften des verderbten Geschmackes seiner Zeit, litt. Er war von Haus aus für den Staatsdienst bestimmt, doch als er auf dem schlüpfrigen Boden der Diplomatie durch größere Aufrichtigkeit, als seine Nebenbuhler gestrauchelt war, vertauschte er die politische Carriere mit dem Priesterkleide und lebte in stiller Zurückgezogenheit der Wissenschaft und der Dichtkunst[7]). Diese letztere hatte bereits Ansaldo einen ziemlichen Ruf verschafft, als er mit dem gedachten Epos, Esther, hervortrat. Hatte man früher den Stoff für Heldengedichte dem griechischen und römischen Alterthume entnommen, so wandte man sich um diese Zeit, da jener übermäßig ausgebeutet

war, der biblischen Geschichte, den Helden des Volkes Israel zu, wie denn wiederum auch die Juden jener Zeit diese Neigung theilen, Usque's Drama, Esther, und Usieli's Epos, David, ist schon früher gedacht worden, hier sei noch daran erinnert, daß Elias Levita das Buch Hiob (gedruckt Venedig 1544) versificirte [8]), so wie Mose ben Abraham Catalano die Klagelieder (1615) [9]).

Ansaldo's Werk rief sogleich bei seinem Erscheinen, der Neuheit des Stoffes wegen, die ganze Schaar der Kritiker heraus; die Einen überschütteten ihn mit ungetheiltem Lobe, die Anderen mit eben so heftigem Tadel. Zu den aufrichtigsten Bewunderern dieser poetischen Erscheinung gehörte auch Sara Sullam. Auf ihre lebhafte Einbildungskraft hatte schon die Wahl des Stoffes den größten Eindruck gemacht. Sie die auf den Höhen der Wissenschaft und Kunst stand, die ihren Werth von einer urtheilsfähigen Umgebung anerkannt fand, konnte die Zurücksetzung, welche ihre Glaubensgenossen, oder vielmehr ihr Glaube fand, nicht leicht verschmerzen. Das Lob und der Preis einer Glaubensheldin der Vorzeit ihres Volkes, schien ihr ein Lobgedicht auf ihren Glauben selbst zu sein. Die Hand, welche die Saiten zum Ruhmesgesang der Königin Esther rührte, sollte, so dachte sie, nicht alsbald die Lyra niederlegen, ihre Saiten müßten noch oft zum Preise der jüdischen Helden erklingen. Darum schrieb sie, die nicht ganz unbekannte Dichterin, dem Dichter Ansaldo Ceba im Anfang des Frühjahrs 1618 einen Brief, überfließend von Dank für sein Epos. Sie habe es oft gelesen, am Tage verlasse es sie nicht, und des Nachts lege sie es unter ihr Kopfkissen, um es beim Erwachen wieder zu lesen. Dieser Brief voll liebevoller Anerkennung, dessen Stil von einer gewandten Feder und gereiftem Denken zeugte, verfehlten nicht, auf den Dichter den lebhaftesten Eindruck zu machen, er bildet den Anfang eines lebendigen Gedankenaustausches, der mit wenigen Unterbrechungen bis zum Tode Ceba's währte. Gleich nach Empfang dieses ersten Schreibens ergriff den Dichter der Gedanke mit aller Lebendigkeit, diese schöne Seele, nicht für sich, sondern, wie er glaubte, für den Himmel zu gewinnen. Die Bekehrung Sara's

zum Christenthum war bei ihm bald zur Leidenschaft geworden und diese Leidenschaft erfüllte ihn ganz und gar in den letzten Jahren seines Lebens. Schon nachdem einige Briefe zwischen ihm und Sara gewechselt worden waren, glaubte er dem Ziele seiner Wünsche bereits näher gekommen zu sein. Er hatte es durch Bitten von ihr erlangt, daß sie das neue Testament lese. Jedoch verfehlte diese Lektüre, nicht minder, wie die von ihm empfohlenen Werke Ludwigs von Granada, die beabsichtigte Wirkung. Indessen entmuthigte ihn nicht dieser geringe Erfolg. Je mehr seine körperliche Schwäche zunahm, und mit ihr die Angst, auch im Himmel von der getrennt sein zu müssen, die hier von Angesicht zu Angesicht zu sehen ihm unmöglich war, und die er doch so sehr hoch achten mußte, und um so mehr wuchs sein Eifer für die Bekehrung Sara's. Auch konnte er nicht dem Drange widerstehen, die merkwürdige Jüdin, die mit eigenen Augen zu schauen er sich versagen mußte, durch das Auge seines treuen alten Dieners Marco, der von Jugend auf um seine Person war und vor dem er die innersten Gefühle seines Herzens zu offenbaren keinen Anstand nahm, sehen zu lassen. Diesen also schickte er zur Faschingszeit des Jahres 1619 mit schönen Früchten aus Genua, nebst einem spanischen Buche und einer Ode, die in poetischer Form das uns bereits bekannte Thema variirte. Ganz begeistert war der Diener zu seinem Herrn zurückgekehrt; er hatte die freundlichste Aufnahme gefunden, und war höchst freigebig beschenkt worden. Er konnte nicht Worte genug finden, um die Schönheit Sara's zu schildern und den Zauber ihrer Stimme, mit der sie einzelne Strophen des Epos Esther recitirte oder sang. Bei dem Herrn jedoch machte diese Schilderung den entgegengesetzten Eindruck, anstatt sich durch sie geschmeichelt zu fühlen, empfand er den tiefsten Kummer, daß er dem Ziele seiner Wünsche noch immer so fern stand. Denn wenn auch die Briefe Sara's nach dieser liebevollen Aufmerksamkeit von Dank überströmten, so enthielten doch ihre Worte in Prosa und Poesie nichts, das ihn in seinen Bemühungen um ihr Seelenheil hätte ermuthigen können. Konnte sie doch in schönen Versen ihn so liebevoll über den Verlust seines

tapfern Bruders, der sein Leben im Kriege gegen die Türken beschlossen, trösten, so ächt menschlich mit ihm fühlen und doch so fern seinem Glauben sein. Je mehr aber die Theilnahme für Sara wuchs, je mehr beängstigte ihn die Abnahme seiner Kräfte, durch den Gedanken, daß er aus dem Leben scheiden müsse, ohne sein sehnsüchtiges Hoffen mit Erfolg gekrönt zu sehen. Er nahm also zum Gebete seine Zuflucht, und betete für ihre Bekehrung. Sara hatte ihm wohl gestattet, dergleichen Gebete auszusprechen, wenn sie ihm Trost gewährten, doch nur unter der Bedingung, daß auch sie zu ihrem Gotte flehen dürfte, daß Ansaldo Jude werden möchte. Liest man die Gründe, welche Sara für das Festhalten an ihrem Glauben vorbrachte, so muß man eben so sehr ihre Geistesschärfe, wie ihre Belesenheit in unseren Religionsquellen, als auch in den Werken profaner Schriftsteller, besonders Aristoteles, bewundern.

Bei aller Zartheit, der sich beide Theile bei einer solchen Correspondenz befleißigten, konnte es dennoch nicht fehlen, daß doch manches harte Wort mit unterlief. So glaubte sich Sara einst verletzt, weil sie eine Stelle in Ceba's Briefe dahin deuten mußte, daß dieser nicht schuldige Hochachtung vor Mose, dem Gesetzgeber Israels an den Tag lege, und auf ihre gedrückten Brüder all zu vornehm herabsehe. Sie verbot ihm daher, in Zukunft für sie zu beten. Diese Vorwürfe weiß Ansaldo jedoch von sich abzuwälzen, er versichert ihr seine Hochachtung vor dem jüdischen Gesetzgeber und seinen Abscheu vor den Plackereien und Zurücksetzungen, welche die Juden noch immer erführen. Doch fühlt er sich am Ende selbst zu schwach, um die Qual um das Seelenheil Sara's länger zu ertragen. Alle Zärtlichkeit und Hingebung faßt er nunmehr in seinen Briefen zusammen um sie zu bekehren. Unter diesen Briefen führen wir einen an, der, wie er glaubt, sein letzter sein werde. Hier heißt es:

„Sie sind bis zur Leidenschaft für das Studium der Philosophen und Dichter eingenommen, und doch ist dies Alles eitel, ausgenommen Gott lieben und an ihn zu glauben. O wüßten Sie, wie viele Gebete für Sie verrichtet worden, während der Passions-

woche. Das sind die guten und edlen Dienstleistungen, die Sie von mir erwarten können. Betrachten Sie nicht nur diejenigen als wahre Freunde, die Sie lediglich wegen der Reize Ihres Umganges suchen, sondern jene, welche von der Schönheit Ihrer Seele ergriffen, Sie auf Erden geehrt und im Himmel einst selig zu sehen wünschen. Der Rabbiner, welcher Ihnen seine Tragödie gewidmet [10]), kann Ihnen hienieden viel mehr Ehre erweisen, als ich; allein als Christ kann ich viel besser und sicherer, als er, Sie zum ewigen Heile führen. Sie geben sich große Mühe, mich zur Liebe für das jüdische Volk zu gewinnen, als wäre diese Liebe nicht schon seit langer Zeit in meinem Herzen. War nicht jene Jungfrau, die ich für Sie zur Fürsprecherin gewählt, eine Jüdin; war nicht jene Königin Esther eine Jüdin, sie, die ich mir zur Heldin meines Gedichts gewählt? Ja, Sie selbst, sind Sie nicht eine Jüdin, Sie, der ich die unbeschränkte Herrschaft über meine Gedanken eingeräumt?..... Uebrigens verspreche ich Ihnen, in Zukunft Ihnen nicht mehr von Ihrer Bekehrung zu sprechen; allein da es mir unmöglich ist, mit Ihnen von andern Dingen zu reden, sehe ich mich genöthigt, auf das Vergnügen brieflicher Unterhaltung mit Ihnen zu verzichten. Wohl verspreche ich Ihnen aber das Andenken an Ihre Person ewig zu bewahren. Nach dem Tode sowohl, als während der Spanne Lebenszeit, die mir noch übrig ist, bitte ich Sie, meiner zu gedenken, nicht wie eines gewöhnlichen Freundes, sondern als eines zärtlichen und ergebenen Dieners. Geben Sie bisweilen einer kleinen Rührung Raum, wenn Sie fürder meinen Namen aussprechen hören. Leben Sie wohl, ich enthebe Sie der Verbindlichkeit, mir zu antworten. Den 11. Mai 1619."

Wie oft im Leben gerade durch eine kleine Mißhelligkeit die Gemüther, die sonst für einander gestimmt sind, inniger wieder zusammengeführt werden, wenn jene Verstimmung beseitigt ist, so ging es auch hier. Sara hatte kaum den Inhalt dieses Briefes, der Ihr Thränen der Rührung entlockte, erfahren, als sie auch sogleich eine versöhnliche Antwort ihm sandte und der Briefwechsel wurde von da an, lebhafter und zärtlicher als je. Und von Neuem

beseelte Ansaldo die Hoffnung, dem Ziele seiner Wünsche näher zu kommen. Er betrachtete die Bekehrung Sara's, dieser gefeierten Jüdin, als eine Ehre für das Christenthum, so daß er selbst eine angesehene fromme Dame aus Genua ihre Gebete mit den seinigen vereinigen ließ, um den Himmel noch dringender um die Gewährung ihrer gemeinsamen Bitten anzugehen. Auch glaubte er aus den zärtlichen Briefen Sara's die Erfüllung seiner Hoffnungen bereits näher gerückt. Sie versicherte ihm oft, daß es ein Glück für sie wäre, für die Verlängerung der Tage ihres Freundes sterben zu können, sie drang so sehr mit Bitten in ihn, ihr doch sein Portrait zu schicken, daß er sie bereits ganz für seinen Glauben gewonnen glaubte. Er vermied daher auch allen Religionsstreit, den siegreich zu führen sie so große Meisterin war, sondern suchte vorzüglich auf das Gemüth und die Phantasie Sara's einzuwirken. Und als endlich sein Portrait vollendet war, dichtete er für sie eine Ode voll schwärmerischer Begeisterung und sandte beide, begleitet von einem innigen Briefe, den er aber wegen allzugroßer Schwäche durch einen Andern hatte schreiben lassen müssen, an die theure Freundin. Er hatte ihr seine traurige Lage nicht darin verschwiegen, schilderte ihr die Abnahme seiner Kräfte und wie es ihm glücklich machen würde, wenn sie in den letzten Tagen seines irdischen Daseins das Geschenk seines Glaubens annehmen würde.

Das war wiederum eine vergebliche Hoffnung, wenn auch in ihrer Antwort eine ungeheuchelte Freude über das Geschenk des Bildes sich aussprach, und als sie unter andern überschwenglichen Zärtlichkeitsäußerungen ihn „ihre Sonne" (mio sole) nannte, antwortete er: „Bedenken Sie, daß für mich meine Sonne dem Untergange nahe ist und suchen Sie, ehe sie verschwindet, um nimmer zurückzukehren, eine andere, die im ewigen Glanze strahlt." Man muß in der That die Festigkeit Sara's, wenn auch nicht bewundern, doch anerkennen, wenn sie den hinfälligen, dem Tode nahe stehenden verehrten Freund so hilflos hinsiechen lassen mußte; selbst seine flehentliche Bitte, das kurze Gebet: „Heilige Maria, bitte für mich," zu beten, wies sie von sich; selbst wenn sie, wie Ansaldo

meinte, den Gedanken an die Mutter Gottes nicht dabei hegen sollte, sondern nur, als an eine heilige Frau der jüdischen Nation gerichtet; auch das schien ihr ein Abfall von dem Glauben ihrer Väter. Zum Troste jedoch schickte sie ihm ihr Bild, mit den Versen: „Das ist das Bild derjenigen, die Dein Bild allein in ihrem Herzen tief eingegraben trägt und es mit der Hand auf dem Busen Jedem zeigt: hier wohnt mein Abgott, beuge dich vor ihm!“ [11])

Ansaldo hatte das Geschenk mehr gefürchtet, als ersehnt. Die Züge des schönen Mädchens übertrafen noch bei weitem die Idee, welche er sich von ihnen gemacht hatte und wenn auch die liebevollen Worte, die es begleiteten, ihn trösteten, gerade als er eine Schwester verlor, die in Leid und Freude stets den innigsten Antheil an ihm genommen, so fühlte er doch, daß diese Züge einen größeren Eindruck auf ihn gemacht hatten, als für ihn wünschenswerth war. Ja eine gewisse Eifersucht beschleicht ihn, als er vernommen, daß Sara in nähere Beziehung mit einer patrizischen Familie Venedigs getreten sei. „Wir haben uns endlich“, schreibt er unter Andern, „doch wenigstens gemalt gesehen, und ich weiß nicht, wer von uns beiden sich mehr darüber gefreut hat. Ich wenigstens muß Ihnen sagen, daß auf dieser Welt weder Ihr Bild, noch Ihre Person zu sehen für mich gut ist. Ich bedarf der Sammlung und der Ruhe für die letzten Stunden meines Lebens und Sie, Sie haben von so vielen Seiten zugleich den Angriff auf mich gemacht, daß ich aus Ihren Händen nicht mehr entkommen kann. Ich bin so wenig Herr über mich selbst, daß ich mich bisweilen vor Ihrem Bilde Gefühlen überlasse, vor denen ich beinahe erröthen muß. So liebend, wie ich liebe, leidend, wie ich leide, weiß ich nicht, wie ich noch leben kann; und dennoch lebe ich und schreibe Briefe voller Zärtlichkeit, als gingen meine Tage nicht auf die Neige.“ Dann fährt er in poetischer Form fort: „Du stehst in der schönsten Blüthe Deiner Jahre, rosig glühen und färben sich Deine Wangen, ich stehe an der Grenze meines Lebens, im Innern noch Liebesgluthen, Eisesfrost in meinen Gliedern.“ [12]) Wir wollen es dem gläubigen Schwärmer gerne nachsehen, wenn er noch immer in

seinen Briefen an Sara seinen Lieblingswunsch nach so vielen vergeblichen Mühen vorbringt; im Bewußtsein des nahen Todes fürchtet er, im Jenseits sie nicht wieder zu sehen, er wollte gerne sterben, wenn er die Hoffnung mit hinüber nähme, sie im Himmel einst erblicken zu dürfen.

Ich will Sie, meine verehrten Anwesenden, nicht lange mehr mit den schwärmerischen Ausbrüchen der Zärtlichkeit und der Besorgniß des Kranken um der Freundin Seelenheil unterhalten, doch kann ich nicht umhin, einige Stellen zum Schluß der mehrjährigen Correspondenz Ihnen mitzutheilen, weil sie das Bild des wackern Weibes uns in's rechte Licht stellen, und wir auch sonst so wenig aus anderweitigen Quellen von ihr wissen. So heißt in einem Briefe gegen Ende von Ceba's Leben: „Sie sind jung, und darf ich jenen Glauben schenken, die Sie gesehen haben, noch schöner, als Ihr Bild, Sie haben eine edle Seele, ein großmüthiges Herz und einen klaren durchdringenden Verstand; Sie streben nach dem Erhabenen und als Krone des Glücks ist Ihnen noch die Gabe der Musen geworden. Nur Mißtrauen gegen mich selbst ist die Ursache, deß dürfen Sie versichert sein, daß ich, so schwach und niedergebeugt ich bin, mich damit begnügen muß, Sie blos gemalt zu sehen; allein Gott möge es verhüten, daß meine Liebe zu Ihnen sich ein anderes Ziel setzte, als den Ruhm Ihres Namens und das Heil Ihrer Seele. Der Herr ruft mich zu sich auf dem Wege der Drangsale, und in der Religion, die ich bekenne, ist das der sicherste Weg von Allen, um diese Lebensweise zu einem guten Ende zu führen .... So schwer übrigens mein Kreuz sein mag, ich bin entschlossen, es bis an's Ende zu tragen. Sie könnten seine Last lindern, wenn Sie aufhörten, mir zu schreiben; wenn ich aber Erleichterung nur auf Kosten Ihrer Ruhe und Ihres Glückes erlangen sollte, so schreiben Sie mir, so oft Sie wollen. Versuchen wir, meine theure Sara, Alles, was in unsern Kräften liegt, um unsere Seelen zu retten; machen wir, da es uns hienieden blos vergönnt ist, einander im Bilde zu sehen, uns des Glückes würdig, einst uns wieder zu erkennen, wenn wir im Paradiese leben, damit unsere

Freundschaft, die uns vielleicht einige Berühmtheit bei den Menschen erwerben wird, uns dazu diene, in den Besitz des wahren Ruhmes in der Ewigkeit zu gelangen."

Auch nicht den geringsten Erfolg hatten alle diese Versuche, Sara stand in Bezug ihrer Bekehrung gerade auf demselben Punkte, wie beim Beginne des Briefwechsels; in beredten Worten vertheidigte sie den Glauben Israel's durch das Wort der heiligen Schrift und nicht selten durch die des Aristoteles; wiewohl sie oft mit Thränen an sein Leid denke, das sie nicht theilen noch erleichtern vermöchte, so wollte sie doch da das Grab haben, wo ihre Wiege gestanden. Als sie einst seine Dichtungen mit Amphion und Orpheus verglich, schrieb er ihr in Versen: „Mit den süßen Klängen seiner Leier lockte Amphion die Steine an sich, Orpheus rührte wilde Thiere. Sara, welchen Vergleich stellst Du zwischen mir und jenen Sängern an, wenn ich Dich doch nicht bewogen und dahin gebracht habe, den Gott anzubeten, welchen ich anbete? Ach, sie vermochten mehr als ich; wenn sie nicht mehr vermöchten, so übertriffst Du an Härte das Gewild und die Steine." [13])

Dieser Brief blieb lange ohne Antwort, da eine schwere Krankheit die Folge verschiedener Aufregungen und anhaltenden Studiums, sie einige Zeit an's Krankenbett gefesselt, und als sie ihrer Genesung entgegen ging, war ihr Geist und ihre reine Seele gleichmäßig stark gegen so manche Mißgeschicke, die jetzt über sie hereinbrachen. Ihr theurer Vater war ihr geraubt worden, ehe er sein liebes Kind ganz glücklich wußte und Anfeindungen im Schooße der jüdischen Gemeinde (1622) verbitterten ihr die Beschäftigung mit den Werken, die ihr sonst so viele Geistesfrische und so reichen Genuß geboten hatten. Ihr erworbener Ruf, der Umgang mit hochstehenden Personen, ihr Briefwechsel mit berühmten Gelehrten fand viele Neider, und da ihre Sittenreinheit und ihr tadelloser Wandel keinen Vorwand zur Verleumdung bot, so sprengte man aus, daß sie das jüdische Gesetz nicht beachte und nicht mehr an den göttlichen Ursprung desselben glaube. Diese so ganz aus der Luft gegriffene Anklage schmerzte sie tief. Es wurde ihr nicht schwer, dieselbe zu

entkräften, doch ergießt sie sich in Klagen an den Freund über die feige und nichtswürdige Zumuthung, daß sie von den Brüdern sich trennen könne, zumal diese noch so allgemeiner Bedrückung ausgesetzt wären. Er tröstet sie unter andern in einem Briefe zu Anfang des Jahres 1622 mit den Worten: „Sie melden mir, daß man Sie verleumde, nun hat man nicht auch die Sterne verleumdet, indem man sagte: sie seien nichts als Nebelflecken am Himmel und dennoch sehen wir sie immer da droben in gleichem Glanze funkeln."

Sara hatte sich kaum über diese unangenehmen Verhältnisse, die sie so schmerzlich berührt hatten, hinweggesetzt, als sie von einer noch bei Weitem gefährlicheren Anklage bedroht wurde, eine Anklage, in deren Hintergrunde das schreckliche Gericht der drei Staats-Inquisitoren drohend lauerte. Jene schreckliche Behörde, die ihre gräßliche Thätigkeit vom Jahre 1454 bis 1794, bis Bonaparte den venetianischen Staat vernichtete, unausgesetzt ausübte, hat durch unzählige Grausamkeiten und Morde unsäglichen Jammer über die Republik gebracht; was sie auch that, blieb in dunkler Nacht verborgen, selbst die nächsten Anverwandten der Gemordeten und Verhafteten wagten nicht nach den Ihrigen aus Furcht vor dieser unheilvollen Behörde zu fragen. Den Klauen dieses Gerichtes sollte das schutzlose Mädchen überantwortet werden, als ein sonst obscurer Autor eine Schrift in Venedig veröffentlichte, in welcher er die Anklage aussprach: Sara glaube nicht an die Unsterblichkeit der Seele. Jener Nichtswürdige hieß Baldassar Bonifacio [14]), der zu den Bekannten des Mädchens gehörte und oft Zeuge ihrer beredten Vertheidigung des Judenthums und seiner Lehren war, wenn Proselytenmacherei ihren Eifer herausforderten. Sei es nun, daß das Streben sich einen Namen zu machen, wozu er sonst nicht die Mittel besaß, oder sei es verletzte Eitelkeit, daß Sara ihn zu wenig beachtet haben mochte, ihn zu diesem Schritte bewog, genug er war hinreichend, die gefährlichsten Folgen für unsere Heldin herbeizuführen. Noch ehe aber seine verleumderische Schrift Wurzel in den Gemüthern fassen konnte, raffte Sara alle ihre Kräfte zusammen — denn

sie hatte sich noch nicht ganz erholt von ihrer Krankheit — und faßte in zwei Tagen eine Vertheidigung ab, die mit schlagenden Gründen sie rechtfertigte, den Gegner ganz und gar vernichtete und in seiner häßlichen Blöße darstellte. Schärfe der Dialektik, geschickte Handhabung der Ironie und die hinreißende Begeisterung für die vertheidigte Grundlehre jedes Glaubens zeichnen die Schrift Sara's aus, so daß man dem erbärmlichen Baldassar Bonifacio fast Dank wissen möchte, daß er die Veranlassung derselben war [15]).

Die genannte Schrift ist, neben ihren wenigen Sonetten und Briefen, die in die Sammlung Ceba's aufgenommen sind, das einzige Produkt ihres herrlichen Geistes, das auf die Nachwelt gelangt ist, und uns bedauern läßt, daß ihre Bescheidenheit alles Uebrige vernichtet hat. Hören wir die kurze Vorrede des Werkchens!

„Du wirst es ohne Zweifel sonderbar finden, geneigter Leser, daß mein Name, der in hiesiger Stadt nicht ganz unbekannt ist, zum ersten Mal auf Veranlassung einer Anklage gedruckt erscheint, welche sich auf die Leugnung eines Glaubenssatzes bezieht, die man schwerlich von mir erwarten konnte; allein die Schlechtigkeit oder Einfalt eines Menschen nöthigte mich zu dem Entschluß, zu dem ich mich schwerlich aus irgend einem Grunde entschieden haben würde, obschon ich mehrere Werke angefertigt habe, die vielleicht eine bessere Aufnahme finden und mir mehr Ehre bringen würden. Man darf sich wohl überzeugt halten, daß bei der eiligen Abfassung dieser kurzen Vertheidigungsschrift der Gedanke mir fern lag, irgend welchen Ruhm dadurch zu ernten, vielmehr lediglich der Grund mich zur Herausgabe bewog, um eine niederträchtige Verleumdung des Herrn Baldassar Bonifacio von mir abzuweisen. Man erwarte von dieser Schrift weder neue Ansichten noch tiefe Gelehrsamkeit; erstlich weil mir diese mehr als je abgeht, seit einer schweren Krankheit, von der ich mich noch nicht gänzlich erholt habe, und durch die ich lange in Todesgefahr geschwebt, einer Gefahr, die die Güte Gottes von mir abgewandt, um mir noch Zeit zu lassen, meinen Namen von einem solchen Makel zu reinigen; sodann, weil ich mich beeilen mußte, eine so harte Beschuldigung so schnell als möglich

von mir abzuwälzen, damit sie nicht Zeit hätte, in die Herzen Eingang zu finden; endlich verlangt der Gegenstand nichts Anderes, als ein aufrichtiges Bekenntniß meines Glaubens an Gott und an das heilige Gesetz, das er mir gegeben. Lies daher aus bloßer Neugierde diese kurze, jedoch nothwendige Vertheidigung, urtheile zwischen mir und meinem Ankläger, sprich eine schuldlos Verleumdete frei, entferne den Verleumder aus Deiner Nähe und lebe glücklich."

Das Schriftchen hatte sie ihrem Vater, dessen Verlust sie täglich beweinte, und den sie zum Zeugen ihres Kampfes für den heiligen Glauben herbeirief, gewidmet. War ja doch gerade der Glaubenssatz, den sie vertheidigte, ihre schönste Hoffnung, den theuren Verklärten dereinst im Geiste wieder zu sehen. Wahrhaft rührend sind diese kindlichen Worte der Widmung. Sie lauten: „O du, mein Vater, der mir das Dasein gegeben und stets so zärtlich gegen mich gewesen bist, du, der deiner irdischen Hülle beraubt, bei den verklärten Geistern wohnest, Deinem Andenken widme ich diese kleine Gabe, da dir der Ruhm, wenn etwa ein solcher damit verbunden, gebührt und dich trösten mag, daß Du keinen Sohn hinterlassen, der Deinen Namen trägt. Diese Schrift sei ferner ein Pfand des kostbaren Andenkens an Deine unaussprechliche Zärtlichkeit, die Du stets gegen mich gehegt hast. Nimm daher diesen schwachen Beweis kindlicher Liebe aus der Hand derjenigen an, die dir einst so theuer war. Wenn mir Gott noch einige Tage des Lebens und der Gesundheit schenkt, um den Gaben, die er mir ertheilt, ein wenig Geltung zu verschaffen, so wird der Name meines Vaters und der meinige mit einander in der Nachwelt fortleben."

Dann wendet sich Sara, wie es für einen so ernsten Gegenstand würdig ist, in Form eines Sonetts, im Gebete zu Gott; „O Herr, der du mein Herz kennst, du weißt, daß mich anderes Verlangen treibt, als gebrechliche Ehre, zum Gebete und zum Thränenerguß vor dir. O wende deinen Blick mir zu und sieh, wie viele Pfeile ruchloser Neid auf mich entsendet; entferne die Finsterniß des Irrthums aus den verblendeten Herzen, der Ruchlose rühme sich

nicht, die Wahrheit zu höhnen. Wohl weiß ich, daß ich deiner Gnade nicht werth bin, allein die Seele, die du nach deinem Ebenbilde schufest, würdige sie jederzeit deines Schirmes und Schutzes. Es verstumme der falsche Laut der frechen Zunge, und wer Verleumdung üben will, möge erfahren, daß mein Glaube eine starke Stütze an dir hat.“ [16])

Auf den weiteren Inhalt der Schrift vermögen wir hier zu unserem Bedauern nicht weiter einzugehen, nur eine kurze Stelle aus dem Anfange mag hier noch einen Platz finden, weil sie uns eine Probe ihres gewandten und gebildeten Stils giebt und eine andere, welche uns den Beweis liefert, wie geschickt sie mit den Pfeilen des Spottes und der Ironie ihren Gegner zu treffen vermag.

„Der Titel Ihres Buches,“ so beginnt sie, „hat mir jenen tapferen Römer in's Gedächtniß gerufen, der auf die Einladung: eine Rede zum Lobe des Herkules anzuhören, ausrief: „„Ei, wer denkt denn von Herkules übel zu sprechen?““ So ist es auch mit dem Dogma von der Unsterblichkeit der Seele, das wenigstens in Venedig Niemand anzugreifen wagt . . . . und dennoch unternehmen Sie nicht nur eine höchliche Vertheidigung desselben, sondern machen die Einfälle ihrer Eitelkeit zu einer besonderen Sendung, die Ihnen von Gott sei anvertraut worden, dessen Vorsehung Sie aus der Mitte Ihrer Brüder erweckt, vorzugsweise vor allen Gelehrten und Theologen Ihres Jahrhunderts. Hätte der Glaube an die Unsterblichkeit der Seele kein anderes Fundament, als die von Ihnen angeführten Gründe, so hätte wahrlich der Materialismus gewonnenes Spiel und die arme Menschheit wäre sehr zu beklagen. Sie werden mir vielleicht einwenden, daß sich Gott oft niedriger und verachteter Werkzeuge bediene, um große Dinge zu wirken, daß darin gerade seine Allmacht am Herrlichsten sich beweise und daß selbst Bileams Esel einmal gesprochen habe . . . — Ja, aber in den Fällen waren die Wirkungen davon immer göttlich und dieser Unterschied benimmt Ihnen jedes Recht, sich für einen Propheten auszugeben. Andererseits sagt Ihnen Ihr Gewissen deutlich genug, daß

Sie weder Theolog noch Philosoph sind, und, irre ich nicht sehr, so habe ich selbst dies Geständniß sehr häufig aus Ihrem Munde gehört. Sie hätten also wohl eine oder die andere von den Reflexionen, die Sie über jene berühmte Vorschrift des Alterthums: „Kenne dich selbst," machten, füglich auf sich selbst anwenden können, besonders aber hätten sie nicht vergessen sollen, was Horaz in seiner ars poetica[17]) sagt:

Wählet euch, ihr Autoren, einen Stoff, der euren Kräften angemessen, überleget auch lange, was die Schultern tragen können, und was sie zu tragen verweigern.

An einer andern Stelle, wo der Autor vergessen zu haben scheint, daß er eine Abhandlung über die Unsterblichkeit der Seele schreibt, bricht er in den pathetischen Ausruf aus; „Ach, es ist eine ganz ernsthafte Sache um's Sterben, wollte Gott, es wäre nur ein Spaß!" „Wie?" erwidert Sara, „Sie gäben so viel darum, nicht sterben zu müssen, Sie, der Ritter des Dogma's von der Unsterblichkeit der Seele! Ei, Herr Bonifacio, was für Mummerei treiben Sie? Glauben Sie fest an das, was Sie predigen, oder glauben Sie nicht daran? Wenn es für die Seele ein Vortheil ist, von dem Körper getrennt zu werden, wie Sie es so trefflich beweisen, und wie es auch ohne Ihre Beweise eine ausgemachte Sache ist, warum lieben Sie denn mehr den Zustand des Siechthums, in welchem sie sich hienieden befindet, als die ihr verheißene Glückseligkeit; und wie kommt es denn, daß sie dem gegenwärtigen Leben den Vorzug vor dem künftigen zuerkennen?"

Der Erfolg der Vertheidigung unserer Freundin war, wie aus den hier mitgetheilten Proben wohl schon abzunehmen ist, ein vollständiger; ihr Gegner war vernichtet und eine nachmalige Erwiderung scheint spurlos vorüber gegangen zu sein.[18]) Ihrem treuen Freunde Ansaldo Ceba hatte sie von ihren Kämpfen treulich Bericht erstattet und ihm ihre Vertheidigungsschrift mitzutheilen nicht versäumt. Er aber war zu leidend, um noch lebhaften Antheil an dieser Controverse zu nehmen. Er dachte an nichts anderes, als an sein nahes Ende. Auch für das Heil Sara's wollte er noch

mit Inbrunst beten und keine Briefe mehr von ihr empfangen, wenn anders sie nicht ihre Bekehrung ihm anzeigten.

So schließt denn der merkwürdige Briefwechsel, denn schon 1623 den 12. April war Ansaldo gestorben, ohne seine sehnsüchtigsten Wünsche um Sara, deren Seelenheil er noch auf dem Sterbebette einem treuen Freunde an's Herz legte, erfüllt zu sehen. Mit seinem Tode aber versiegen unsere Quellen über das merkwürdige Weib, denn der von ihm hinterlassene Briefwechsel [19]) hat uns, wie bereits erwähnt, die wichtigsten Daten über Sara an die Hand gegeben. Was ihr Ende geworden, wir wissen es nicht, gewiß blieb es nicht hinter dem würdigen Anfang ihres Lebens zurück. Ihr Leben, so weit wir es kennen zu lernen Gelegenheit hatten, gereichte dem Judenthum zu Ehren, und so mag sie bei uns in gutem Andenken bleiben!

Anmerkungen.

1) In der „bibliotheca“ von Wolf, III. p. 1162 und in de Rossi's historischem Wörterbuch s. v. sind einige kurze Notizen über Sara Copia gegeben. Jost in seiner Geschichte der Israeliten und in seiner Geschichte des Judenthums erwähnt ihrer gar nicht; auch Delitzsch (zur Geschichte der jüdischen Poesie, S. 71) kennt sie nur durch de Rossi's Anführung. — Uebrigens bemerken wir hier gleich, daß wir den Namen unserer Heldin, der in so mannigfacher Weise geschrieben wird, nach ihrer eigenen Angabe in den später zu erwähnenden Schriftchen, Sara Copia Sullam schreiben.

2) Vergl. de Rossi a. a. O. s. v.

3) Jacob ben Usiel, einer spanischen Familie entsprossen, war Arzt in Venedig, wo auch sein Heldengedicht, David, 1624 erschien, s. de Rossi a. a. O. s. v.

4) Wir verweisen, um den Werth dieses berühmten Mannes in vollem Umfange kennen zu lernen auf Zunz' treffliche Biographie in der Zeitschrift: Kerem Chemed, V. p. 131 fg.

5) S. Zunz a. a. O. p. 154 fg. und de Rossi's Catal. III. 197. Jehuda Sommi wird auch von Goethe rühmlichst genannt.

6) Eine eben so gründliche wie klare Analyse der Werke Leons findet sich in der Schrift von Geiger: Leon da Modena Breslau, 1856.

7) Vergl. über diesen Dichter das angeführte Werk von Rio und nouvelle biographie univers. s. v., wo seine Schriften verzeichnet sich finden.

8) Vergl. Steinschneider: Catalog. Bibliothecae Bodl. p. 939, op. 33.

9) Das. s. v.

10) Bezieht sich offenbar auf die früher erwähnte Widmung des von Leon da Modena übersetzten Drama's Esther, von Usque. Aus der Widmung führt Wolf a. a. O. folgende Stelle an: Avendomi V. S. fatto degno del onesta e gentil sua conversazione la quale per le sue rare maniere e molte virtù, e scienze, avanzando gli anni e'l sesso.

11) L'imago è questa di Colei ch' al core
Porta l'imago tua sola scolpita;
Che con la mano al seno, al mondo addita:
Qui porto l'idol mio, ciascun l'adore.

12) Tu sei degli anni tuoi sul più bel fiore
Ed hai la guancia ardente e colorita,
Io son sul terminar della mia vita
Ed ho le flamme dentro, e'l ghiaccio fuore.

13) Trar le pietre Anfione
Della sua lira al dolce suon poteo,
Muover le fiere Orfeo:
Sarah, che paragone
Fai tu di me con loro,
Se tratta ancora e mossa
Ad adorar non t'ho quel Dio ch'adoro?
Ahi! ch'essi poter più di quel ch'io possa:
O, se più non poter, tu vinci e passi
Con la durezza tua le fiere e i sassi.

14) Ueber Baldassar Bonifacio ist bei Rio nichts Näheres angegeben, nach den Aeußerungen desselben über seine Person und sein Pamphlet, das „nichtswürdige Berechnung, Gemeinheit, Hochmuth und Albernheit" in's Leben gerufen habe, läßt sich schließen, daß ihm diese Persönlichkeit ganz fremd gewesen wäre. Wir finden aber in dem Buche: Bibliotheca dell' eloquenza italiana, del Fontanini, colli Note di Apostolo Zeno, Venezia,

1753, Volume I, pag. 191, folgende Bemerkung: Lanno 1621 Baldassar Bonifacio da Rovigo, che poi fu Vescovo di Capodistria, avendo inteso e creduto, che ella (Sara) sentisse poco firmamente dell' immortalità dell'anima, le indrizzò un Discorso intorno a questo proposito, al quale lo stesso anno ella rispose a propria giustifiazione con Manifesto stampato etc. Für einen ſpätern Biſchof ſind doch im Munde Rio's die oben angeführten Epitheta etwas zu auffallend! Auch das Jahr 1621, das in der dort gegebenen Notiz als das bezeichnet wird, in welchem der Streit zwiſchen Sara und Bonifacio ausbrach, ſtimmt nicht gut mit der Angabe Rio's, bei welchem ſich das Jahr 1622 angegeben findet.

15) Dieſe Schrift iſt ſehr ſelten, ſie hat den Titel: Manifesto di Sara Copia Sullam, nel quale è da lei riprovata l'opinione negante l'immortalità dell' anima falsamente attribuitale da Baldassar Bonifacio. Venezia 1621, 4.

15) Dies Gebet mag hier in der Urſprache ſeinen Platz finden:

Signor, che dal mio petto arderti avanti
Mai sempre scorgi olocausto il core,
E sai ch'altro desio che frale onore
M'istiga a porger preghi, a versar pianti;
Deh! volge in me il tuo sguardo e mira quanti
Strali, m'avventa il perfido livore,
Sgombra da cieche menti il fosco errore
Ne d'oltraggiar il ver l'empio si vanti,
Ben so che indegna di tue grazie io sono;
Ma l'alma che formasti a tua sembianza
Fia ch'ad esserle scudo ognor ti mova!
Cessi audace lingua il falso suono,
E chi adombrarla vuol, scorga per prova
Che la mia fede ha in te ferma possanza.

Jeder Bibelkenner wird gewiß in diesen Versen Anspielungen auf biblische Stellen nicht verkennen.

17) Horat. de arte poetica vs. 38:

Sumite materiam vestris, qui scribitis aequam
Viribus; et versate diu, quid ferre recusent,
Quid valeant humeri etc.

18) Daß Bonifacio in der That eine Erwiderung auf die Schrift Sara's geschrieben, geht aus den Schlußworten der oben Anm. 14 angeführten Stelle aus Zeno hervor, wo es ausdrücklich heißt: „Diese Schrift rief eine Erwiderung ihres Anklägers hervor, womit der Streit ein Ende hatte." Uebrigens muß der Angriff und die Widerlegung Sara's kein geringes Aufsehen erregt haben, da auch der Pater Angelico Aprosio (vergl. bibliotheca Aprosiana bei Wolf a. a. O.) ebenfalls eine Unterredung mit Sara in Folge ihrer Schrift gehabt hatte, in der das Thema: über die Unsterblichkeit der Seele, verhandelt wurde.

19) Gedruckt: Genua, 1623, 8.